

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.80, monatlich 4.20 M. frei Haus. Preis der einspaligen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pg., von auswärts 1.00 M., Reklameteil 2.50 M.

Eingreifen der englischen Truppen in Oberschlesien.

Die Stunde der Befreiung.

Es hat den Anschein, als ob für das arme unglückliche Oberschlesien endlich die Stunde der Befreiung geschlagen hätte. Die Verhandlungen im Echoze der Interalliierten Kommission in Oppeln scheinen zu dem Ergebnis geführt zu haben, daß sich Le Rond den militärischen Aktionen der Engländer nicht länger widersetzen wird. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten werden sich nicht allein die Engländer an dem Befreiungswert beteiligen, sondern auch italienische und französische Truppen sollen an der Säuberung des Landes durch die Barden Korfantys teilnehmen. Immerhin haben die Engländer die militärische Initiative ergriffen, und die Besetzung der Stadt Gleiwitz muß einstweilen als ein Zeichen angesehen werden, daß endlich Ernst gemacht wird. Es ist charakteristisch, daß die Korfantybanden, deren Führer sowohl vom polnischen Siege geschwängert haben, nicht wagten, sich dem Vormarsch der englischen Truppen zu widersetzen. Immerhin ist es noch verfrüht, jetzt bereits den alliierten Truppen Vorsprung-Vorbeeren zu spenden. Wir können nur immer wieder betonen, daß die Truppen der alliierten Mächte, wenn sie jetzt edlich handeln, nichts anderes tun, als ihre Pflicht und Schuldigkeit, und daß die Interalliierte Kommission lange, viel zu lange gewartet hat, ehe sie sich zu Daten entschloß. Wir stehen erst am Beginn der militärischen Aktion und müssen abwarten, wie diese sich weiter entwidelt. Wenn die Engländer sich, wie die Franzosen es taten, nur in Gleiwitz belagern lassen, so ist damit den Oberschlesiern nicht viel genutzt. Gleichzeitig mit dem Vormarsch in Rattowitz beginnt aber auch ein Vormarsch in den nördlichen Kreisen. Hierbei muß es allerdings sehr befremden, daß die Engländer den Insurgenten einen und die Freiheit gegeben haben, um einen bewaffneten Abmarsch zu vollziehen. Werden unsere Hoffnungen gerechtfertigt, so wird sich auch der Selbstschutz automatisch auflösen. Es bestehen aber doch noch große Bedenken, ob die Franzosen sich entschließen werden, ihre parteiische Haltung zu Gunsten der polnischen Aufständischen von Grund aus zu ändern. Sollten sie dies nicht mehr tunken; die Befreiung Oberschlesiens kann nur durch energische Taten erfolgen.

im Bürgerkrieg das letzte Wort zu sprechen haben und ohne, daß ein allgemeiner Wirrwarr in Europa entsteht. Das Recht, daß die oberschlesische Frage auf dem Boden des Rechts gelöst werden muss, ist eines der wenigen uns verbleibenden Rechte. Aber von diesem Recht, daß die oberschlesische Frage nicht durch Diktatur entschieden werden darf, dürfen wir niemals ablassen. (Lebhafte Beifall.) Nun handelt es sich darum, daß wir in der oberschlesischen Frage nicht die Nerven verlieren. Es können da und dort Störungen eintreten und sie sind eingetreten, aber darüber ist sich die ganze Welt klar, daß das deutsche Volk in Oberschlesien und der Selbstschutz eine Entschuldigung an den Tag gelegt haben, die die Welt selbst schwer verstehen kann. Diese Geduld machen wir Ihnen auch fernerhin zur Pflicht, daß Sie ausstehen, bis durch den Schiedsspruch der alliierten Mächte die oberschlesische Frage gelöst wird. Sie kann nur gelöst werden unter gerechter Würdigung des oberschlesischen Plebiszites, das ist der Ausdruck des demokratischen Lebens und ich würde nicht, daß die Mächte, die sich selbst zur Demokratie bekennen, an dem offenen Bekenntnis des oberschlesischen Volkes, das sich in großer Mehrheit für Deutschland entschieden hat, vorbeigehen könnte. (Sehr richtig!) Das wird der Prüfstein sein für die demokratische Entwicklung Europas, ob das Recht des oberschlesischen Volkes gehört wird. (Beifall.)

Der Reichskanzler hat ferner den Reichswirtschaftsrat um seine Mitarbeit bei der schwierigen Aufgabe der Durchführung des Ultimatums. Vor allem sei die Frage der Ausfuhrabgabe und der Herausfindung eines neuen Indez eine gewaltige Aufgabe für die sachkundigen Beratungen des Reichswirtschaftsrates. Mit Pessimismus wollen wir an dieses Problem nicht herangehen, sondern mit Mut und Optimismus. Von Experimenten wolle die Regierung Abstand nehmen, aber alle Kreise müssten sich darüber klar sein, daß nicht durch neue Kriege, sondern nur durch Opfer und Leistungen dem Vaterland der Weg zu einer neuen Freiheit gehabt werden könne. (Lebhafte Beifall.)

Richtige Erkenntnis der englischen Presse.

London, 8. Juni. (WTB.) Die Blätter heben die Erklärung des deutschen Botschafters hervor, daß durch die Zurückziehung der alliierten Truppen die deutsche Bevölkerung Polen hilflos ausgeliefert würde, und daß die oberschlesische Bevölkerung von der Ankunft der britischen Truppen die Befreiung vom polnischen Terror erhoffe.

"Westminster Gazette" schreibt: Oberschlesien war seit Generationen deutsch. Durch eine beträchtliche Mehrheit hat es den Wunsch ausgedrückt, deutsch zu bleiben. Unter diesen Umständen kann man unmöglich von den Deutschen Oberschlesiens erwarten, daß sie ihr Leben weiteren Gefahren aussetzen und ihr Eigentum durch den Aufstand der Minderheit zerstören lassen, ohne einen Finger zu ihrer eigenen Verteidigung zu rühren. Es besteht nur ein Weg, um diese Gefahr zu vermeiden. Dieser Weg ist rasche und gerechte Erzwingung des Friedensvertrages.

Der Reichskanzler über die Lage.

Berlin, 8. Juni. (W. T. B.) Im Reichswirtschaftsrat ergriff vor Eintritt in die Tagesordnung der Reichskanzler das Wort und führte aus, die außenpolitische Lage sei durch das Jawort geklärt. Ungeklärt sei die Frage der Regelung der Einzelheiten, die aus dem Ultimatum erwachsen. Wir tragen in unserer auswärtigen Politik diesem Gedanken Rechnung, der der Leitern unserer Politik ist. Auch in der oberschlesischen Frage haben wir das Verhältnis der Deutschen zur Interalliierten Kommission und zu den Polen auf dem Boden der Verständigung zu lösen versucht, ohne daß die Waffen

"Pall Mall and Globe" führt aus: Die Deutschen haben einen ungewöhnlich guten Stand, denn sie erklären, daß, wenn sie sich zurückziehen, sie sich nicht darauf verlassen können, daß die Alliierten die Polen verhindern, die Lage auszubeuten. Frankreich habe die Autorität des Obersten Rates untergraben. Niemand weiß, ob es möglich ist, diese Autorität wieder herzustellen.

Buxton bemerkt im "Manchester Guardian", sowohl Lloyd George, als auch die britischen Offiziere in Oberschlesien und die Berichterstatter des "Manchester Guardian", der "Times" und der "Morning Post" daselbst schienen nicht daran zu zweifeln, daß der Aufstand in Oberschlesien sorgfältig von den Polen, die dazu von Frankreich ermutigt wurden sind, vorbereitet gewesen ist.

Beginn der Säuberungsaktion in Oberschlesien.

Der englische Säuberungsplan.

Berlin, 8. Juni. Wie die "B. B." von zuständiger Amtsstelle erfährt, ist heute morgen ein englisches Bataillon in Gleiwitz eingerückt und hat sogleich die Ordnung wieder hergestellt. In Krappitz ist eine Kompanie Italiener eingezogen. Der englische Entzugsplan sah zunächst die Besetzung von Gleiwitz vor, von wo nun die Besetzung von Hindenburg, Beuthen, Rattowitz und Königshütte erfolgen soll. Die erste Etappe dieses Vormarsches ist jetzt erreicht. Es hat den Anschein, daß die Säuberung Oberschlesiens von der Pöbelherrschaft Korfantys bald vollendet sein wird.

In der Stimmung der oberschlesischen Bevölkerung ist heute morgen eine deutliche Entspannung festzustellen. Die Verhügung vertieft sich durch die Wahrnehmung, daß die alliierten Truppen gemeinsam vorgehen, daß also die Engländer den Widerstand des Generals Le Rond gegen eine wirklich durchgreifende Aktion überwunden zu haben scheinen. Im Zusammenhang damit hat der britische Botschafter gestern abermals in Berlin das Ansuchen gestellt, den deutschen Selbstschutz in Oberschlesien zu größter Ruhe und Zurückhaltung zu ermahnen, weil sonst den Engländern unter General Henckler die reibungslose Vollendung ihrer Aufgabe nur erschwert wäre.

Englische Truppen in Gleiwitz.

Beuthen, 7. Juni. (WTB.) Die Lage ist unverändert. In Nicolai ist ebenfalls alles ruhig. Die Franzosen sind noch nicht abgerückt, stehen jedoch marschbereit.

In Hindenburg ist die Lage ebenfalls im wesentlichen unverändert. Gestern traf eine Kompanie polnischer Insurgenter in Hindenburg ein, die in der neutralen Zone ausgeladen wurde. Eine Abordnung der Bürgerschaft protestierte hiergegen, sie wurde aber beim Kreiskontrolleur nicht zugelassen.

Gestern früh traf in Kraftwagen eine Kompanie englischer Soldaten in Gleiwitz ein und fuhr mit einer Abteilung Franzosen weiter nach Jacobswalde. Panzerautos und Maschinengewehre wurden mitgeführt. Im Verlaufe des Nachmittags kamen weitere englische Truppen hier an, die vorläufig in Gleiwitz

verbündeten. Die Nacht über herrschte in der unmittelbaren Umgegend der Stadt eine heftige Feuerkraftigkeit seitens der Insurgenten. Sie suchten von Elsguth, Babitz und Sosnitz in die Stadt einzudringen. Der Angriff wurde abgewiesen. In Königshütte ist die Lage unverändert.

Gleiwitz, 7. Juni. (W.T.B.) In den heutigen frühen Morgenstunden kamen sieben Lastautos mit 120 Engländern hier an. Auch französische Truppentransports aus Pleß und Nibolai sind gestern in Lastautos mit vollem Gepäck, Kanonen und Kavallerie hier eingetroffen. In der Nacht zum Sonntag versuchten die Insurgenten einen Angriff, der aber abgeschlagen wurde.

Rosenberg befreit.

Oppeln, 8. Juni. Die gestern von Oppeln abmarschierten Truppen der Alliierten, bestehend aus einem Bataillon Engländer und zwei Bataillonen Franzosen, langten auf dem Wege über Kudowa gegen Abend vor dem bedrohten Rosenberg an. Sie stellten den Polen sofort ein Ultimatum auf Rückzug der Stadt, was auch befolgt wurde, worauf die Alliierten die in ihren Außenvierteln stark verwüstete Stadt besetzten.

Bei Hoyerswerda starles feindliches Artilleriefeuer, ebenfalls bei Landsberg, wo es den Polen gelang, eine Feldwache des Selbstschutzes zu überrumpten und gefangen zu nehmen. Der vom Selbstschutz gehaltene Bahnhof Kandzin wurde in der Nacht viermal unter starkem Artillerieeinsatz angegriffen. Die Polen wurden jedoch jedesmal zurückgeschlagen und verloren neben Toten und Verwundeten eine große Anzahl Gefangener. Die Stadt Cottbus erhielt von neuem von der polnischen Artillerie im Hohenloher Forst starkes Geschützfeuer.

Matibor unter polnischem Artilleriefeuer.

Matibor, 8. Juni. (W.T.B.) Seit Sonnabend nachmittag 3 Uhr wird die offene Stadt Matibor von den Polen mit Granaten beschossen. Sonntag dauerte die Beschleierung von 10 Uhr bis 10 Uhr 30 Minuten abends. Am Montag begann die Beschleierung um 6 Uhr abends. Dienstag nachmittag dauerte die Beschleierung mit Unterbrechung von 3 bis 5 Uhr nachmittags, wobei eine Scheune in Brand geschossen und eine Biegelei erheblich beschädigt wurde. Die stärkste Beschleierung setzte in der Nacht von Dienstag zum Mittwoch gegen 4 Uhr morgens ein. Die Schloßbrücke und innere Teile der Stadt in der Nähe des Ringes wurden mit Granatenfeuer belegt. Der Umsang der Beschädigungen ist noch nicht festgestellt. In der Bevölkerung herrscht außerordentliche Angstregung über das brutale Verhalten der Polen gegenüber der offenen Stadt Matibor.

Ultimatum der Insurgenten an Tarnowitz.

Tarnowitz, 7. Juni. (W.T.B.) Gestern mittag 12½ Uhr hörte der Kampf zwischen den Insurgenten und dem deutschen Selbstschutz auf. Es wurde zwischen den Führern der Insurgenten und dem Selbstschutz eine Vereinbarung getroffen, daß der Kampf unter folgenden Bedingungen eingestellt werden sollte:

1. Der deutsche Selbstschutz gibt bis nachmittags 8 Uhr sämtliche Waffen an die interalliierten Behörden ab.
2. Die polnischen und deutschen Parteien erkennen die Autorität des Kommandanten an.
3. Der Eisenbahnverkehr soll unter den Bedingungen ausgenommen werden, die General Le Comte Denis veröffentlicht hat. Werden diese Bedingungen erfüllt, so verspricht die polnische Partei, die Stadt in Ruhe zu lassen. Die Gelückseligkeiten werden nur wieder aufgenommen, wenn eine Begründung dafür an die Interalliierte Kommission erfolgt ist. Diese Wörter haben auch zwei interalliierte Offiziere unterzeichnet.

Gestern traf aus dem Schoppinitzer Hauptquartier ein Kavalleroffizier mit dem folgenden neuen Ultimatum ein:

Sofortige Übergabe der Waffen, Auslieferung der Flüchtlinge; alle nicht oberschlesischen Flüchtlinge sollen mit einem Sonderzug nach Breslau befördert werden, die oberschlesischen Flüchtlinge sollen in ihre Wohnungen zurückkehren. Verhandlungen über dieses Ultimatum finden im Laufe des heutigen Vormittags statt. Die Insurgenten haben auch angekündigt, die Stadt von neuem zu beschließen, falls die neuen Bedingungen nicht bis heute mittag 12 Uhr angenommen werden. In diesem Falle wollen die Insurgenten die Flüchtlinge selbst aus der Stadt herumschaffen.

Die polnischen Gewalttaten in Katowitz.

Breslau, 8. Juni. Der Verkehr auf dem Bahnhof Katowitz vollzieht sich ohne Mitwirkung der Eisenbahndirektion, und auch ohne daß die Behörden Kenntnis haben von der Art und dem Umfang des Verkehrs. Der Zugang zum Bahnhof ist nur durch die Vorhalle der vierten Klasse gestattet. An der Schranke steht ein polnischer Apotheker und ein polnischer Eisenbahner, die die Ausweise kontrollieren, ohne die die Benutzung der Bahn nicht erlaubt ist. Vor dem Bahnhofsgebäude steht ein französischer Posten. Der Platzkommandant von Katowitz, Oberst Adisson hat nachträglich erklärt, daß die Besetzung des Bahnhofs durch die Aufständischen im Einverständnis mit dem französischen Brigadecommandeur, General Le Comte Denis erfolgt sei. Die polnische Eisenbahndirektion hat über alle Eisenbahner, die ihre Arbeit nicht aufnehmen, die Entlassung verfügt und außerdem bestimmt, daß ihnen von Gemeinde wegen die

Nahrungsmittel entzogen werden. Ferner sollen sie bei Nichtbeachtung der Dienstvorschriften streng bestraft werden.

Am Mittwoch hatte man in Katowitz den Eindruck, daß die Wiederbefreiung des Bahnhofs von den Insurgenten nur noch eine Frage weniger Tage ist. Dienstag nachmittag gab der englische Major die amtliche Erklärung ab, daß ihm von Oppeln mitgeteilt wurde, es liege dort noch keine Nachricht vor, daß der Bahnhof Katowitz den Insurgenten übergeben worden ist. Unter den polnischen Beamten und Insurgenten, die auf dem Bahnhof Katowitz Dienst verrichten, ist eine gewisse Abwanderung offensichtlich. Seit Dienstag ist auch keinerlei Zugang von Arbeitern und Beamten nach dem Bahnhof mehr zu verzeichnen. Der Dienst wird fast nur von auswärtigen Eisenbahnhäusern aufrechterhalten. Der Verkehr bewegt sich in mäßigen Grenzen, nur vereinzelt verkehren Personenzüge, und diese zum Teil mit erheblicher Verzögerung. Dienstag hat kein einziger Güterzug den Bahnhof Katowitz verlassen oder verkehrslos. Von den Insurgenten zugesagte Leben und Tötung für Katowitz sind nicht eingetroffen.

Montag abend gegen 12 Uhr erschienen in der Friedrichstraße etwa ein Dutzend Insurgenten mit leichten Maschinengewehren und Schanzzeug. Sie drangen bis zur Emmastraße vor, wo sie am Gebäude der Eisenbahndirektion das Straßenschild austrissen,

um Schützengräben auszuheben.

Nach zweistündiger Arbeit vertrieb ein in der Nähe abgelebter Schuß die Insurgenten, die jedoch bald zurückkehrten und weiterzogen. Währenddessen kamen mehrere Häusern Insurgenten aus der Richtung Bogatitz und Karbowa mit Musik heran. Eine Kolonialwarenhandlung und eine Destillation in der Friedrichstraße wurden ausgebündert. Bevor die Insurgenten beim Morgenfrühstück abzogen, eröffneten sie eine wilde Schießerei, durch die erheblicher Schaden an den Häusern angerichtet wurde. Nach der Morgenstrafe wurden während dieser Nacht aus dem Belagerungsgürtel etwa 3000 Schuß aus Gewehren und Maschinengewehren abgegeben. Unter Maschinengewehrfire lagen auch die Holzstraße, die Emmastraße und die Heinzelstraße. Der Sachschaden ist beträchtlich.

Der Rote-Ausschuß richtete Dienstag vormittag einen scharfen Protest an die F. A., in dem er um wirksame Maßnahmen zur Verhinderung der geschilderten Vorfälle ersucht. Montag Nacht haben die Insurgenten die letzten mit Kohlen beladenen Güterwagen und einige Lokomotiven in der Richtung Schoppinitz entföhrt. Wegen Kohlemangels wird die

Gasanstalt vielleicht am Freitag stillgelegt, werden müssen. Ein zweiter Zug von bewaffneten Insurgenten drang vom Bahnhof her in die Telegraphenwerkstatt in der Roonstraße ein und nahm mit, was brauchbar erschien. Die von Morantz zu gefasste Milizlieferung für Katowitz ist bisher nicht erfüllt worden. Ein Dienstag morgen eingegangener Milztransport soll nach Bogatitz abtransportiert worden sein.

In Bogatitz haben die Insurgenten die deutschen Straßennamen beseitigt und polnische Straßennachnamen eingefügt. Eine Straße erhält den Namen S.-Mai-Straße. Dienstag vormittag fand unter großer Beteiligung die Bestattung von vier Insurgenten statt, die an der Front gefallen waren. Heimkehrer von der Insurgentenfront bestätigen, daß Kandzin den Polen verloren geblieben ist, und daß der Cottbuser Hafen jetzt und Slawenisis vom oberschlesischen Selbstschutz wieder genommen sind. Die Kämpfe seien sehr erbittert gewesen und die oberschlesisch-polnischen Organisationen hätten schwere Verluste gebracht. Verschiedene Compagnien seien zu zwei Dritteln und drei Vierteln ausgerissen worden.

„Heldenaten“ eines Grafen Oppersdorff.

Breslau, 8. Juni. Zwei Oberstleutnanten, die nach abenteuerlicher Flucht über die Tschecho-Slowakei aus Loslau im Kreise Rybnit in Schweidnitz eintrafen, berichten der „Schweidnitzer Zeitung“ über unglaubliche Grausamkeiten, die die polnischen Aufständischen bei ihren Angriffen auf Loslau am 2. und 3. Mai verübt haben. Die beiden Flüchtlinge gerieten mit einem Teil des deutschen Selbstschutzes in polnische Gefangenschaft. Mit Gummiläppchen und Gewehrkolben wurde auf die Gefangenen eingeschlagen, bis sie bewußtlos liegen blieben.

Während fünf Tagen bestand die Verpflegung aus einem halben Pfund Brot, einem Viertelpfund Wurst und einem Topf Wasser. Ohne die Hilfe der deutschen Bürger wären die Gefangenen dem Hungertode ausgesetzt gewesen. Die Pferde, die bei dem Gefecht erschossen worden waren, mußten die angesehensten Bürger auf Wagen laden und dann mit entblößtem Haupte hinterher gehen. Tags darauf wurden die Gefangenen dem Grafen Oppersdorff von Suchen und Bicak vorgeführt. Sie sollten aussagen, wo sich die Waffen und der Selbstschutz befinden. Da sie natürlich nichts sagen wollten, wurden sie wieder geschlagen. Nun wurde zufällig ein deutsches Maschinengewehr gefunden, und drei Männer, in deren Hose das Maschinengewehr war, verhaftet. Auf diese Leute schlugen die Polen so lange ein, bis sie keinen laut mehr von sich gaben. In der Nacht waren die polnischen Posten eine Flasche Kohlensäure in die Zelle. Das Dessen der Fenster wurde durch einen Augel regen von Seiten der Insurgenten verhindert. Bei einem neuerlichen Verhör vor dem Grafen Oppersdorff wurde den beiden Deutschen auf ihr Flehen eine Gnadenstrafe bewilligt, die sie zur Flucht auf einen gerade vorbeifahrenden Zug benutzt, mit dem sie glücklich über die tschechische Grenze entflohen.

Die wirtschaftliche Eröffnung Russlands.

Deutsch-englisches Einvernehmen.

Berlin, 8. Juni. Über die nach einer Neuermeldung zwischen deutschen und englischen Sachverständigen getroffenen Vereinbarungen über eine gemeinsame wirtschaftliche Eröffnung Russlands weiß das „Berl. Tag.“ folgende nähere Angaben zu machen:

Während seines Berliner Aufenthalts hat Krassow, der sich sodann nach London begab, Unterhandlungen mit Vertretern des Stinnes-Kongress bis zu endgültiger Verständigung geführt. Gegenstand des zwischen den englischen und deutschen Sachverständigen abgeschlossenen Vertrages sind vor allem die wirtschaftlichen Konzessionen, die Sowjetrussland seinerseits als Gegenleistungen anzubieten hat. In enger Füllung mit den russischen Delegierten soll auf Grund dieses deutsch-englischen Einvernehmens die Arbeit für den planmäßigen wirtschaftlichen Wiederaufbau Russlands aufgenommen werden. Lenin soll die Bedingung gestellt worden sein, die Sowjetregierung auf der Grundlage einer Koalition aller mit Ausnahme der monarchistischen Parteien zusammen zu bilden. Lenin soll sich zu diesen möglichen Besprechungen mit der englischen Regierung nach London begeben.

Deutscher Städtetag und Reichsfinanzpolitik.

Der Deutsche Städtetag hielt in Dresden eine Vorstandssitzung ab. Den Hauptanlaß zu dieser Tagung gab die unerträgliche Lage, in die die Gemeinden durch die Novelle zum Einkommensteuerertrag gezwungen waren. Es wurde folgende Entscheidung gefasst:

Die Finanzen aller öffentlichen Körper, bestehend aus Ländern und den Gemeinden, befinden sich infolge des Krieges und seiner Nachwirkungen in größten Schwierigkeiten.

Es ist nur möglich, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, wenn in allen Verwaltungen auf allen Gebieten zu hohe Sparmaßnahmen gefordert werden, zugleich aber auch die möglichen Einnahmen planmäßig zwischen den verschiedenen Verwaltungen unter Berücksichtigung der ihnen obliegenden Aufgaben verteilt werden.

Der Deutsche Städtetag stellt fest, daß die bisherige Finanzpolitik des Reiches eine Berücksichtigung der Interessen der Länder und Gemeinden durchaus vernachlässigt und erheblich gegen diese Politik schärft. Einpruch, treibt sie den Bestand der deutschen Städte zu vernichten.

Die Finanzen der Städte sind schon durch die Begrenzung der Einkommensteuer, die das Präsidiat der Gemeindefinanzen bilde, auf das schwierste erschüttert worden. Die Novelle zum Reichseinkommensteuergesetz aber hat eine geradezu unerträgliche Lage geschaffen. Hat man doch sogar für das bereits abgelaufene Jahr 1920 den Gemeinden Einnahmen aus der Einkommensteuerertrag, auf die sie ihre Finanzwirtschaft aufgebaut hatten, insbesondere aus der Besteuerung der von der Reichseinkommensteuer nicht erfaßten Freieinkommen, nachträglich durch einen Gesetzestrich wieder entzogen!

Die Finanzpolitik des Reiches gegenüber den Ländern und Gemeinden ist unmöglich.

Der Deutsche Städtetag fordert, daß das Novelle zum Reichseinkommensteuergesetz veran-

Waldenburger Zeitung

Nr. 132

Donnerstag den 9. Juni 1921

Beiblatt

Änderung des Kommunalabgabengesetzes.

Der Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Kommunalabgabengesetzes, sowie des Kreis- und Provinzialabgabengesetzes ist in der letzten Sitzung des Preußischen Staatsministeriums beraten worden. Seine verfassungsmäßige Überweisung an den Staatsrat ist also in Kürze zu erwarten, jodah auch mit den Beratungen im Landtage für den Monat Juli gerechnet werden kann.

Die Novelle kann naturgemäß keine grundsätzliche Änderung des bisherigen Rechtszustandes bedeuten. Alles ist noch in Fluss, und das Verhältnis zwischen Reich, Ländern und Gemeinden (Gemeindeverbänden) wird erst in geruhsamer Zeit bei dem Entstehen eines neuen Landesteuergegesetzes in wünschenswerter Weise geregelt werden können. Immerhin bringt der Entwurf, wie bereits kurz gemeldet, eine Reihe von Verbesserungen gegenüber dem bisherigen Rechtszustande.

Zunächst soll den Gemeinden, Landkreisen und Provinzen das Recht zur Erhebung von Bewertungsgebühren in Fällen gegeben werden, in denen die obrigkeitsliche Tätigkeit im wesentlichen zugunsten einzelner in Anspruch genommen wird. Weiter ist eine Bestimmung vorgesehen, die zur Förderung des Baues von Kleinwohnungen unter bestimmten Voraussetzungen die Arbeitgeber zu Beiträgen heranziehen lässt, zu deren wirtschaftlichen Vorteilen Arbeitnehmer in die neuen, von der Gemeinde errichteten Gebäude einziehen. Um der Geldnot der Gemeinden eine gewisse Milderung zu verschaffen, ist die veraltete Vorschrift des Gesetzes über die Erhebung von Markstandsgeld, nach der für den Gevierter Raum nur 2 Silbergroschen verlangt werden dürfen, gestrichen worden. Im ähnlichem Gedankengange ist eine Erhöhung der Schlachthofgebühren vorgesehen, die einen Kostenausgleich für den städtischen Schlachthof darstellt.

Vielsach haben Gemeinden und industrielle Werke Steuereinbataugungen abgeschlossen, die der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Zeit nicht mehr gerecht werden. Es ist deshalb hier eine Aufhebung alter Verträge unter gewissen Voraussetzungen geplant. Der Streit der Meinungen über die rechtliche Gültigkeit einer Wohnungssatzsteuer soll einer endgültigen Klärung zugetragen werden. Der jetzt gemachte Vorschlag will vermeiden, dass Wohnungskultur wie Wohnungsmarkt belastet wird; er beschränkt deshalb die Möglichkeit einer Heranziehung auf die Fälle, in denen Wohnungen im Verhältnis zur Zahl ihrer Bewohner und zur Zweckbestimmung ihrer Räume als übermäßig anzusehen sind.

Eine besondere Härte bedeutete für die Gemeinden häufig die Ungültigkeitsklärung einer Abgabenordnung durch die Verwaltungsgerichte. Damit kamen häufig durch einen glücklichen Zufall einzelne Steuerpflichtige von der Steuer frei, während andere, die kein Rechtsmittel eingelegt hatten oder abgewiesen worden waren, die gleiche Steuer bezahlen mussten. Auch diese Ungültigkeit soll beseitigt werden. Dass eine Erhöhung von Geldstrafen vorgesehen ist, entspricht der eingetretenen Geldentwertung. Was die Änderung des Kreis- und Provinzialabgabengesetzes anlangt, so ist hier vor allen Dingen hervorzuheben, dass die Landkreise berechtigt werden sollen, ähnlich wie die Gemeinden indirekte Steuern zu erheben, jedoch nur unter Berücksichtigung eines billigen Aus-

gleichs zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und denen der kreisangehörigen Gemeinden.

Im übrigen sind die Änderungen mehr steuertechnischer Natur und berühren keine allgemeinen Interessen.

Silber für Reparationszahlung.

Neben dem intensiven Bestreben, die Zahlungsmittel für die Kriegsschädigungsquoten auch weiter, wie bisher, im Devisenmarkt schwindend anzulaufen, gehen nun Vorbereitungen einher, den Silberbestand der Reichsbank zu einem erheblichen Teil derart umzusortieren, dass er im Moment der Zahlungsbilanz (nächster Termin 31. August) schnellstens eine etwa vorhandene Lücke ausfüllen kann. Man führt dazu, wie die "Fr. Btg." erfährt, Verhandlungen für eine Lombardierung von Reichsbanksilber in Amerika, England, Holland, Schweden und der Schweiz. Zu wiederkommen bleibt, dass es sich um Vorlehrungen für den Eventualfall handelt, nicht also um sofortige tatsächliche Zahlungsaufnahme. Wenn auch nicht der ganze Bestand von rund 1 Million Sillogramm für die Beleihungszwecke in Betracht kommt, so stellt doch auch eine Teiloeration einen Vorgang von derartigem Umfang dar, dass seine Einleitung, die Klärung der Bedingungen und auch der Transport — schon die Zusammenziehung aus den verschiedenen Lombardländern — eine erhebliche Zeitspanne beanspruchen. Diese Dispositionen werden jetzt in aller Ruhe getroffen. Erste Privatbanken und Bankhäuser des Auslandes interessieren sich für das Geschäft; sie handeln dabei natürlich im Einvernehmen mit ihren Notenbanken, zum Teil auch im Auftrag größerer Konsortien. Über die Bedingungen kann gesagt werden, dass sie im allgemeinen mäßig sind und dass die Beleihungszusagen bis zu 90 Prozent des jeweiligen Weltmarktpreises geben. Einzelfallen scheint, solange der eingeräumte Kredit nicht in Anspruch genommen wird, in einigen Fällen eine Bereitstellungsprovision gefordert zu werden. Wenn die Reichsbank den Weg der Lombardierung und nicht den der Veräußerung wählt, so liegt das offenbar nicht nur darin begründet, dass der letztere Weg für so große Posten nicht platt gangbar ist, sondern auch daran, dass man immer noch den Wunsch hat, sich dieser zweiten metallenen Unterlage möglichst nicht ganz zu begeben.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 9. Juni 1921.

Ordentliche öffentliche Stadtverordneten-Versammlung

Mittwoch den 8. Juni, nachm. 5 Uhr.

Am Magistratistisch: Bürgermeister Dr. Wiesner, Stadträte Kietzen, Matthäi, Schade, Gotthilf und Stadtbaurat Rogge. Anwesend sind 31 Stadtverordnete. Leiter der Verhandlungen ist Stadtverordneten-Vorsitzender Peltner.

1. Dringlichkeitsantrag und Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion.

Der Dringlichkeitsantrag der sozialistischen Stadtverordneten lautete: Die ungleiche Behandlung der Freireligiösen und Dissidenten bei Beerdigungen durch die lath. und evang. Kirche veranlasst die Antragsteller, die Stadtverordnetenversammlung zu er-

suchen, sich für die Schaffung eines kommunalen Friedhofs einzusezen. — Stadtr. Rudolph bemerkte, dass sich in der Friedhofsfrage geradezu unhalbare Zustände herausgebildet hätten, besonders bei Beerdigungen von Arbeitern und wurde sich vor allem gegen die lath. Geistlichen, die nicht dulden, dass bei Beerdigungen Kränze mit roten Schleifen mitgenommen werden. Wenn die Arbeiterschaft nicht Sonnenherr besitzen würde, dann wäre es schon längst zu Zusammenstößen gekommen. — Die Versammlung schloss sich dem Antrag der Vorbereitungsabteilung an, dass die Frage erst vom Magistrat einer Prüfung zu unterziehen und deshalb diesem zu überweisen ist.

Hierauf fragte Stadtr. Wiesner im Namen der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft den Magistrat an, von welcher Seite der zweite Bürgermeister Dr. Wiesner und der Stadtverordneten-Vorsitzender Peltner beauftragt gewesen seien, den Kardinal-Fürstbischof Dr. Bertram zu begrüßen. — Bürgermeister Dr. Wiesner wies darauf hin, dass es sich dabei um eine Repräsentationsfrage und eine Pflicht der Höflichkeit handelt. Maßgebend für ihn war, dass der Kardinal bei der lath. Bevölkerung als Vertreter des Papstes eine ganz andere Stellung einnimmt, als nur die eines Beamten. Dann sei der Kardinal bisher stets in derselben Weise empfangen worden. Eine Nichtbegrüßung in diesem Falle wäre von der lath. Bevölkerung als eine Kränkung empfunden worden. — Stadtr. Peltner schloss sich den Ausführungen des Bürgermeisters an. Seine Vorgänger hätten das auch immer so gehandhabt. Auch bei ihm handelte es sich um eine selbstverständliche Pflicht der Höflichkeit und der Leiter des Kreises stand auf demselben Standpunkt. Er habe daher keine Veranlassung gehabt, von dem bisherigen Bruch Abstand zu nehmen. — Stadtr. Wiesner erklärt, dass für die Stadtverwaltung schon deshalb keine Veranlassung dazu gegeben war, weil drei Viertel der Bevölkerung der Stadt der protestantischen Kirche angehören. Kedner erhebt namens seiner Fraktion Protest gegen den Personenkultus und legte Verwahrung gegen eine Wiederholung eines derartigen Empfangs ein. Er wisse sich darin einig mit der gesamten Arbeitervölkerrichtung der Stadt. — Stadtverordneter Dr. Hünerfeld trat dem Antragsteller entgegen und betonte, dass die evangelischen Mitglieder der vereinigten Bürgerpartei sich wohl eher als die berufenen Vertreter der evang. Bevölkerung der Stadt bezeichnen dürfen, die jedoch das Recht und die Pflicht der Vertreter der Stadt anerkennen, Würdenträger der Kirche zu begrüßen. Der Antragsteller könne nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen, im Namen der evangelischen Mehrheit der Stadtbevölkerung zu sprechen. Der Antragsteller scheine nach dem Motto zu gelzen, dass für sorgen zu wollen, dass die Stadt Waldenburg wieder einmal ein unverständiges Beispiel geben sollte, wie es auf manchem anderen Gebiet schon geschehen ist. — Nach weiterer Aussprache wurde über diesen Punkt dann zur Tagesordnung übergegangen.

2. Kleine Vorlagen.

Zunächst erfolgte durch den zweiten Bürgermeister Dr. Wiesner die Bereidigung und Einführung des Stadtverordneten Paul Schulz als unbefoldeten Stadtrat für den aus dem Magistratskollegium ausgeschiedenen Stadtrat Geilenbrügge. Es wurden nunmehr Entlastungen erteilt dem Rechnungsleger der Volksschulklasse für 1918, desgl. der Kasse des Polizei- und Sicherheitswesens, der Bauverwaltung für 1918, der Kasse des Wasserwerks, der Kasse des Gaswerks, der Armen- und Wohlfahrtspflege, der Kasse der Vermögensverwaltung, dem Rechnungsleger der Lebensmittelfabrik, der abgeschlossenen Hebebücher

Berliner Dirndl.

Mancher Fremde, den der Zug in den ersten Minuten auf einen Berliner Bahnhof abgeladen hat, mag verwundert die Augen aufreissen und sich erkundigen, ob er auch wirklich und wahrhaftig in Berlin gelandet sei, oder ob ein Spiel des Zufalls ihn nach München verschlagen habe. Zwar ist die Lust etwas Minder als in München, wo der Wind den würzigen Heuduft der Alpenwiesen über die Stadt trägt, aber die rhombischen Steinkolosse der Häuser verschwinden im Dunst der Frühe zu seinen Bergkästchen, die sich alpenhaft am Horizont anstreben. Und dann, ehe er den Bahnhof verlassen hat, schwirrt es von schwülen Dirndl um ihn, die in bunten Röckchen und noch bunteren Schürzen durch die Bahnhofshalle eilen. Und die Straßen entlang trippelt es auf und ab von jungen und nicht mehr ganz jungen Dirndl. Ja, plötzlich kommen aus der Ferne die jüngsten Töne der Aufklöcken, und der Fremde glaubt nun doch, dass irgendwo ein Alpenbrot in der Nähe sei, und er meint, eine Läufherde werde irgendwo über den glatten Asphalt getrieben. Aber dann, merkt er, dass er den Campanile-Glocken-Trott hört, den irgend ein frühes Orchester spielt. Die Dirndlmode hat ganz Berlin erobert. Dieses Kleid kommt den Wünschen der neuzeitlichen Mode, die man in Berlin drausen mit den Worten "oben deutsch und unten englisch" umschreibt, sehr entgegen. Das fröhliche Röckchen ist bei den Girls aus dem westlichsten Westen nahezu kniefrei geworden, und der Ausschnitt hat sich lieblich gesenkt. Man sieht die Dirndlmode damit, dass sie praktisch und

billig sei, aber wann hat sich jemals die Mode darum gekümmert. Praktisch mag dieses Kleid gewiss auf dem Lande sein, wo ein langer Rock die behenden Beine bei der Arbeit beirren würde. Aber welche Arbeit haben wohl alle die Mädchen und Frauen zu verrichten, die da am Nachmittag die Lauenkienstraße und den Kurfürstendamm als Dirndl lang schlendern? Praktischer ist dieses Kleid gewiss, wenn es aus einfachem Stoff besteht. Aber im Berliner Westen sind die Dirndlkleider aus Luxusstoffen zugeschnitten und die Schürzen, die nun einmal zu einem richtigen Dirndlkleide gehören, zu Schürzen geworden und bestehen aus schwerer Seide in den knalligsten Farben. In einfacheren Stadtteilen sind die Dirndlkleider natürlich nicht so kostbar, aber hier sind sie auch nur in bescheidenerem Umfang anzutreffen und fallen in der Wahl der Farben nicht so bunt aus, denn einmal einfarbig grauen Umgebung heraus.

Der Berliner hatte stets ein empfängliches Herz für die Poetie der Berge. Alpenbälle sind seit langem ein beliebtes winterliches Fest, wenn auch viele Besucher von den Alpen weiter nichts wissen, als dass es auf "der Alm la Sünd" gibt, was sie praktisch zu belegen versuchen. Die Berlinerin zog gern die Dirndltracht an, die ja sehr kleidlich ist, und auf der Erholungsreise nach Oberbayern wurde das Kostüm bereits in München hergeholt, was manchen Spott von Seiten der Münchener herauströhte. Jetzt aber ist die Dirndltracht gut großen Mode des Berliner Westens geworden, und alle Welt beobachtet sich, die für den nächsten Alpenball eingemieteten Maskenkleider hervorzuholen. Die Mehrzahl der Berlinerinnen ist, soweit sie sich zur Dirndl

mode bekennen, ja geschmackvoll genug, nur ein buntgekleidetes Kleid aus Wollstoffen oder Stoffen anzulegen. Aber leider gehen andere Frauen, hier vor allem die Kreise des neuen Reichtums, weiter. Da sieht man abends auf der Läderallee des Zoo Damen, die ihre Füße in enge Röckchen geschürt haben, und die doch an einer Stelle im gewaltigen Umfang herwundert. Die sehr kurzen Seidenröckchen sind mit Flittern verziert, ein Läuflein zierte den Nacken, während auf der mondän aus der Stirn geschnittenen Frisur ein grünes Fächerhütchen mit einer niedlichen Spielfahnenfeder schwankt. In spinnwebbaren Strümpfen stecken die Waden, die bisweilen gar nicht lang sind und verwollständigen so den Eindruck einer häuscherlichen Lächerlichkeit. Diese Dirndl-Kleider sollen "natürlich" sein, aber sie sind es etwa in dem Maße, wie es die Kostüme waren, in denen die eleganten Damen des 18. Jahrhunderts ihre Lämmer an seidenen Bändern hielten und die sich auch sehr "natürlich" vorlagen. Dirndl-Kleider gehören eben zu den Alpenwiesen und haben mit der Stadt sowiel gemeinsam, wie der Glöckner-Trott mit den Schuhglöckchen. Diese "Natürlichkeitsmode" wird aber nicht länger dauern als bis zum Herbst. Schon findet sich die neue Mode an, die das Spanische betont und die Mantilla als letzten Schick vorschreibt. Und alle kleinen Mädchen von Berlin, die jetzt als Dirndl herumtröpfeln, werden dann als Carmen verkleidet durch die Straßen ziehen und sich auch als dämonische Nattern fühlen. Hoffentlich bleibt aber der Dolch im Strumpfband, den eine echte Carmen trägt, ungezückt.

über die im Rechnungsjahr 1919 erhobenen Steuern, Schlagselbahn und der Kasse der Hauptverwaltung. Gleichzeitig wurden bei den einzelnen Vorlagen die Überrechnungen genehmigt, die bei der Bauverwaltung 35 268 M., bei der Kasse des Gaswerks 15 536 Mark, der Armen- und Wohlfahrtskasse 12 850 M. und der Lebensmittellasse 89 452 M. betragen. Der Berichterstatter für die Kasse des Wasserwerks, Stadtverordneten. Meicht, wünscht, daß die Kasse unter eigene Verwaltung kommen möchte, weil daß für die Ertragssicherheit des Wasserwerkes von Vorteil wäre.

Es wurden einstimmig und bedarflos bewilligt: ein Zuschuß in Höhe von 990 M. zur freiwilligen Betriebsicherung der früheren langjährigen Handarbeitslehrerin Fr. Klöse, ferner 300 M. einmalig der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz im Stadtteil Altwasser zur Unterhaltung der beiden Unfallstationen. — Der Übernahme des Inventars der Stadtbank und der Städtischen Sparkasse zum Buchwert durch diese Anstalten wurde zugestimmt. — Da die Säcke der zurzeit gültigen Baupolizei-Gebührenordnung vom Jahre 1912 nicht mehr den veränderten Zeitverhältnissen entsprechen, ist eine neue Ordnung aufgestellt worden, durch die die Wurzeln der Baupolizei in Höhe von rund 70 000 M. jährlich möglichst vollständig gedeckt werden sollen. Der Berichterstatter wies darauf hin, daß die Erhöhungen zum Teil das Gehäuse der früheren Säcke betragen und daß die Würdigkeit dadurch nicht gerade gefordert werden wird, doch bleibe ein anderer Weg übrig. Die neue Gebührenordnung wurde mit kleinen Änderungen genehmigt.

3. Titeländerungen der städt. Beamten.

Der Magistrat beantragt die Aenderung der Amtsbezeichnungen der städtischen Beamten entsprechend den für die Stadtbauamten erlassenen Bestimmungen. — Stadt. App. erläßt namens der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft, daß diese ihr Bedenken gegen die Vorlage ausgegeben habe, nachdem sie die Überzeugung gewonnen, daß „die neuen Titel nicht auch neue Mittel“ erfordern werden. Die Oberassistenten erhalten fortan die Amtsbezeichnung Magistratssekretäre, die in Gruppe 8 beständlichen Stadtsekretäre die Bezeichnung Oberstadtsekretäre, der Oberstadtssekretär den Titel Obrtdirektor, der Hauptstellenrendant die Bezeichnung Stadtdirektor und die Boten heißen fortan Amtsgehilfen. Bezuglich des Sparkassenverbandes erhält der Magistrat die Ernächtigung, diesem eine entsprechende neue Amtsbezeichnung zu verleihen, nachdem Stadt. Wies. den Vorschlag gemacht hatte, daß der betreffende Beamte sich selbst die Amtsbezeichnung wählen solle, die ihm als die richtige erscheine, was große Heiterkeit auslöste.

4. Bauangelegenheiten.

Hierauf beschäftigten sich die Stadtverordneten nochmals mit dem Bauvorprojekt in der Neustadt. In der Begründung des Magistrats auf endgültige Beschlussfassung über die Ausführung des bereits in der Sitzung vom 27. April beschlossenen Bauvorhabens, betont der Magistrat, daß an den seinerzeitigen Beschluss die Bedingung geknüpft worden war, daß sich die Arbeitgeber, an deren Werkangestellte die Wohnungen vorzugsweise vermietet werden sollen, an der Ausbringung der Baukosten angemessen beteiligen. Weiter lag dem früheren Beschluss die Annahme zugrunde, daß die von der Stadt zu übernehmenden nicht gedeckten Kosten die Summe von 609 950 Mark erreichen werden. Die Finanzierung gestaltet sich jetzt wie folgt: Gesamtkosten 2 350 000 Mark, nichtgedeckte Baukosten 1 734 000 Mark. Davon wird die Hälfte von den verschiedenen Arbeitgebern übernommen werden, so daß die Stadt einen Zuschuß von 850 000 Mark zu leisten hätte. Dieser Zuschuß wurde gestern bewilligt, weil die Bauten im Umgang genommen werden müssen, um nicht die Hilfe der Regierung in Höhe von 850 000 Mark zu verlieren. — Ein Antrag auf Beschlussfassung über das Bauvorhaben an der Siedlung am Bahnhof Altwasser (Straße 3) wurde vom Magistrat zurückgezogen. — Genehmigung fanden zwei Kaufverträge über Erwerb von Gelände in der Siedlung „Hartensdorf“ zum Preise von einer Mark bzw. 75 Pfennige für das Quadratmeter.

* Zulagen für Rentenempfänger der Angestellten-Versicherung. Dem Reichstag ist nunmehr der Entwurf eines Gesetzes über die Erhöhung der Bezüge der Rentenempfänger der Angestellten-Versicherung zugegangen, nach dem den Empfängern einer Invaliden- und Altersrente eine monatliche Beihilfe von 50 M., den Witwen eine solche von 40 M. und den Weisen von 20 M. gewährt werden soll. Wie uns der Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. d. A.) mitteilt, würde die Annahme dieser Vorschläge eine wesentliche Benachteiligung der Angestellten gegenüber den Arbeitern bedeuten, denen als Rentenempfängern aus der Allgemeinen Invaliden-Versicherung ein Zuschlag von 70 M. gewährt wird, der sich für die Witwenrentenempfänger auf 50 M. und für die Witwenrentenempfänger auf 80 M. erhöht. Diese unterschiedliche Behandlung zum Nachteil der Angestellten wird hoffentlich bei der Behandlung des Gesetzentwurfs im Reichstag beseitigt werden.

N. Hennsdorf. Die Evangel. Frauenhilfe unternahm am vergangenen Dienstag in Stärke von ungefähr 130 Mitgliedern nebst Angehörigen einen vom schönsten Wetter begünstigten Ausflug nach der Kaiser-Friedrichshöhe. Nach einigen Stunden fröhlichen Beisammenseins erfolgte gegen 4½ Uhr unter Gesang und Lautenklang der Heimweg. 12 neue Mitglieder meldeten sich zur Aufnahme in den Verein, der sich eines steten Empörthens erfreut.

d. Viebichau. Verschiedenes. Der Freiburger Lehrverein hielt am Sonnabend eine Wanderfahrt in Viebichau ab. Lehrer Klöse (Freiburg).

der selbst als Flugzeugführer an der Front tätig war, hielt einen hochinteressanten Vortrag über „Flugwesen und Luftkämpfe“. Lehrer Freyer sprach an der Hand einer alten Prophezeiung aus dem Jahre 1864 über Deutschlands Zukunft. — Der heisige Männer-Gesangverein „Viederkratz“ unternahm am Sonnabend eine Abendwanderung nach Bödendorf. In der Brauerei wurde Kost gehalten, und dannen die Stunde bei munterem Liedersang schnell dahin.

-d. Nieder Salzbrunn. Beamtenversammlung. Am Montag tagte auf Bahnhof Nieder Salzbrunn eine Versammlung der Beamtenchaft aller Fachgruppen des Ortes. Der Vorsitzende des Ortsausschusses des Deutschen Beamtenvereins, Hauptlehrer Niedlich, begrüßte die zahlreich erschienenen Damen und Herren und sprach über die Ortsklasseneinteilung, wie sie das Notgeetz gezeigt und über die inzwischen geleistete Arbeit des Vorstandes in dieser Angelegenheit. Aus die Eingabe der Beamten ist vom Präsidenten des Statistischen Reichsamts nachstehende Antwort eingegangen: „Der mit vorliegendem Schreiben überhandte Antrag wurde für die Beratungen zum endgültigen Ortsklassenverzeichnis zur Kenntnis genommen.“ Der stellvert. Vorsitzende, Rechts- und Automobilfahrer Heinr. Thiel, sprach über die umfangreiche Arbeit des Deutschen Beamtenbundes und mahnte zu treuer gemeinschaftlicher Arbeit und festem Zusammenhange innerhalb der Organisation.

Bunte Chronik.

Unwetterkatastrophe im Altwartergebiet.

Aus Freiwalda wird gemeldet: In der Nacht vom 1. zum 2. Juni entlud sich im Altwarter- und Hochschorgebiet ein Wollenbruch, der in seinen Wirkungen selbst die Verheerungen vom Jahre 1903 weit übertraffen hat. Bei Thomaßdorf wurden fast alle Brücken und Stege weggerissen, mehrere Häuser zerstört, sämtliche Gärten und Felder längs der Biela vernichtet und viele Brettsägemühlen mitgerissen. Ähnlich erging es Abelendorf, Buchelsdorf, Böhmischesdorf, Sandhübel und Nillasdorf. Große Mengen Vieh wurden ein Opfer der Fluten. Bisher sind aus der Bezirkshauptmannschaft Freiwalda elf Tote gemeldet. Die Liste der Todesopfer ist aber damit noch lange nicht erschöpft, da noch eine große Anzahl von Leuten vermisst werden. Aus Mähr.-Schönberg wird gemeldet, daß der Sachschaden in der Stadt ungeheuer groß sei. Die Reichsstraße, die durch Mähr.-Schönberg führt, wurde an drei Stellen durchbrochen und eine Eisenbahnbrücke weggerissen, in Mähr.-Schönberg selbst werden bis zur Stunde vier Tote gemeldet.

Das Treiben der Kriegsgewinner.

Aus Zweibrücken wird gemeldet: Vor der hiesigen Straßammer ergaben zwei Konkurrenzverhandlungen bezeichnende Einblicke in die Gewinne und das laufmännische Gebaren gewisser Schuhfabrikanten. Der frühere Schuhfabrikant Wagner aus Birkenfeld war beschuldigt, die vorgekündeten Geschäftsbücher teils unordentlich, teils gar nicht geführt und übermäßigen Aufwand getrieben zu haben. Die Antwort des Angeklagten auf die Frage: „Was arbeiten Sie jetzt?“ lautete: „Nichts!“ Wie die Verhandlung ergab, befand der Angeklagte, der früher Monteur war, seinerlei laufmännische Kenntnisse, obwohl trotzdem 1916 die Schuhfabrikation und erreichte einen Umsatz von wöchentlich 60–70 Tausend. Durch die Stilllegung unterbrochen, störte die Fabrik bei Wiedereröffnung nach Auflösung der Zwangswirtschaft von neuem. Der Konjunkturkurs brachte der Kriegsgründung wie vielen anderen das Ende. Vorher hatte sich der Angeklagte aber noch als splendoröser Kriegsgewinner betätigt. Für die nötige „Bildung“ wurden 7000 Mark für Bezug einer Klassikerbibliothek eines Nobelpreis-Verlags sowie wissenschaftlicher Werke, wie Hants „Kritik der reinen Vernunft“, ausgegeben. Ein großes Schlachtfest, Tafz und Nachtmärsche, sorgte für materielle Genüsse und kostete nicht weniger als nahezu 20 000 M. Der Bau eines Wohnhauses war bis zur Fertigstellung der Blaue gebieden, wofür der Architekt 12 000 M. kquirierte. Pferde und Wagen wurden abgeschafft, dafür ein Automobil und ein Motorrad erworben und eine eigene Autohalle erbaut. Die „bessere Hälfte“ erhielt einen Mantel im Werte von 8000 M. Der Umsatz ging innerhalb Jahresfrist in die Millionen, nach Abzug aller Unkosten erbrachte ein Geschäftsjahr mindestens 250 000 M. Reingewinn. In einzelnen Monaten wurden Schuhwaren im Werte bis zu nahezu einer halben Million versandt. Aus den Büchern waren die Geschäftsvorgänge auch nicht an anderer Stelle überblicken, ebenso wenig die Gründe der über 250 000 Mark betragenden Unterbilanz, um die zahlreiche Gläubiger trauern. Während der Staatsanwalt zwei Jahre Gefängnis beantragte, kam der Angeklagte mit nur zwei Monaten Gefängnis davon. — Eine noch leichtfertigere Buchführung lag dem Geschäftsgesellen des Lebendhändlers Philipp Scherer aus Birkenfeld zugrunde. Hier fehlten alle wichtigen Bücher vollständig; lediglich einige beschädigte Bittel, Dokumente und Rechnungsbücher waren vorhanden. Scherer war anfänglich Fabrikarbeiter, dann Werkmeister und wurde schließlich Lebendhändler. Ohne besondere Barmittel und Buchführungsleistungen stieg auch dessen Geschäftsumsatz in die Millionen. Noch kurz vor dem Zusammenbruch stellte ihm eine Birkenfelder Firma Lebendmengen im Werte von 1 200 000 Mark zur Verfügung, so daß dieses Geschäft allein mit 85 Prozent der Gläubigerforderungen beteiligt ist. Die Überschuldung bei Konkursauftreten überstieg 1½ Millionen M. Beim Herannahen des unvermeidlichen Endes fuhr der Angeklagte auf drei Wochen nach Stuttgart, während seine Ehefrau zu Hause

begann, die großen Bediensteten zu Schleuderkreisen abzusezen. Er erhielt vier Monate Gefängnis.

Um den dritten Band von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen.

In der Klagesache des Verlags Cotta gegen Kaiser Wilhelm wegen Aufhebung seines Einspruchs gegen die Herausgabe des dritten Bandes von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen wurde Sonnabend vor dem 10. Biwischenat des Kammergerichts in Berlin die Entscheidung gefällt. Das Landgericht Berlin I hatte den Einspruch des Kaisers gegen die Veröffentlichung des dritten Bandes stattgegeben. Hiergegen hatte der Verlag Cotta als Kläger die Entscheidung des Kammergerichts angerufen. Das heute von Sonnabendpräsident Dr. Dued verlündete Urteil geht dahin: „Auf die Berufung der Klägerin (Verlag Cotta) wird das Urteil der 4. Biwischenam vom 3. Dezember 1920 dahin abgeändert: Es wird verfügt, daß die Klägerin berechtigt ist, die Briefe des Befragten an den Fürsten Bismarck vom 14. Juni 1889 und die Briefe des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III., an den Fürsten Bismarck vom 17. August 1881 und vom 28. September 1886 als Bestandteile des Werkes zu veröffentlichen und gewerbsmäßig zu verbreiten. Die weitere Berufung wird zurückgewiesen. Die Kosten werden unter den Parteien gegenseitig aufgehen. Im übrigen bleibt das Verbot bestehen.“ Bei den neugemeldeten Briefen handelt es sich um den zweiten Biwischenbrief des Kaisers Wilhelm II., dann um einen Brief des Kaisers Friedrich, mit dem der Band beginnt, und um einen Brief des Kaisers Friedrich, der sich mit der Erhebung Badens zum Königreich beschäftigt.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Einstein in Amerika.

Dem Deutschen Roten Kreuz ist von befreundeter amerikanischer Seite folgende Mitteilung zugegangen: In der deutschen Öffentlichkeit ist bisher wenig bekannt geworden, welche ganz außergewöhnliche Ehrenungen Albert Einstein in Amerika nicht nur von den führenden Männern der Wissenschaft, sondern auch vom Präsidenten Harding, von den Spitzen der Bevölkerung und von der breiten Öffentlichkeit zuteil wurden. Sie alle wetteiferten, ihm Beweise ihrer Bewunderung und Anerkennung zu geben.

Die Princeton University, an der Einstein einen Vorlesungskursus hielt, machte ihn zum Ehrendoktor. Präsident Hobson, angegeben von den führenden Persönlichkeiten der wissenschaftlichen Welt Amerikas, begrüßte Einstein in deutscher Sprache und würdigte Nachfolger von Pythagoras und Newton. Einstein hielt seine wissenschaftlichen Vorträge alle in deutscher Sprache. Er hat auch, bei allen anderen Gelegenheiten in seiner Muttersprache sprechen zu dürfen. Es ist das erste Mal seit 1914, daß ein deutscher Gelehrter im Auslande in dieser Form empfangen und geehrt wurde, und Deutschland darf die Ehrung, die Professor Einstein erhielt, mit Dankbarkeit und Stolz erfüllen. Hier zeigt sich der Weg, auf dem die Deutschen — durch ihre geistige Arbeit! — wieder zu Menschen in der Kulturwelt gelangen können und werden. Die alten Waffen der Macht sind verschlagen. Militärisch und politisch sollen wir aus der Reihe der großen Nationen durch den Vertrag von Versailles gestrichen werden, über kein Vertrag und keine Gewalt können uns die Möglichkeit räumen, in der Welt des Geistes eine große Macht zu bleiben.

Professor Einstein benutzte seine Reise auch dazu, weiteste Kreise in Amerika auf die Not unserer Kriegssträger und die Schwierigkeiten unserer wissenschaftlichen Forschung aufmerksam zu machen und ihre tapferste Hilfe zu erbitten. Besonders warne Aufnahme fand Einstein natürlich im Kreis der Deutsch-Amerikaner, die bei dieser Gelegenheit neue Beweise ihrer tapferen Hilfebereitschaft in bewundernswertter Weise geben. So in der Gründung eines Vortrages, den Einstein im New Yorker Liechtenstein gehalten hat, zur Unterstützung von in Not befindlichen Kreisen Deutschlands bestimmt worden.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Universität Oxford, die größte und älteste der englischsprachenden Welt, dem Beispiel von Princeton folgend, Professor Einstein eingeladen hat, im kommenden Jahre über seine Relativitätstheorie zu lesen.

Neubelebung der Wagner-Festspiele.

Im Anschluß an die Leipziger Versammlung vom 30. Mai kamen in Bayreuth aus allen Gegenenden Deutschlands die Freunde des Bayreuther Gedankens zusammen und gründeten im Kindertheater mit der Familie Wagner die „Deutsche Festspielstiftung Bayreuth“, welche die Wiederaufnahme und Einhaltung der Bayreuther Festspiele organisieren und sichern soll. Es soll ein Stiftungsfonds von mindestens zwei Millionen ausgeschrieben werden durch Spende von Patronatsschreinen, mit deren Erwerbung gewisse Vorrechte verbunden sind. Der Verwaltungsrat der Stiftung besteht aus den Herren v. Hartmann (Stuttgart), Hofrat Schäfer a. D. Freih. v. Schön (Berlin), Hofrat Frey (Bayreuth), Richard v. Chalusz aus Baden, Hofrat Bemmermann (Leipzig), Frau Heinrich-Döring (Hannover) u. a. Mit den nächsten Maßnahmen ist die Zentralleitung des Wagner-Vereins in Leipzig beauftragt worden. Den Festspielen gewährt die Stiftung eine neue ausreichende Grundlage. Die Wiederaufnahme der Vorstellung ist für das Jahr 1923 in Aussicht genommen.

Freundschaft zwischen Mann u. Frau doch ein feinerer Unterschied besthe als bei einer Freundschaft zwischen Mann und Mann. Und daß er bestand, war ja gerade das Schöne und machte die Freundschaft so unendlich reizvoll, daß sie sich immer wieder zueinander hingezogen fühlten. Das erklärte er auch Maria in einer längeren Rede, die ihm begegnete gestimmt. Hätte er gesagt, daß die Welt ohne Liebe fortbestehen könnte, daß eine harmonische Freundschaft tausendmal wertvoller sei, als alles Liebesgestüter und Liebesgestüm der Welt, sie hätte es geglaubt und wäre von der Richtigkeit seiner Behauptung völlig überzeugt gewesen. Nur Herbert Uttenbrecht hatte sich ihr, die sich über ihre Gefühle vollkommen im Unklaren war, eine neue Welt erschlossen, er war der erste Mann, der in ihr Leben trat, und ihre achtzehn unerschönen, schrämerischen Jahre bauten ihm aus Idealen einen Tempel, darin er als leuchtender Stern alles Gute und Schöne verkörperte.

Diese Freundschaft dauerte nun durch den ganzen Frühling, ohne daß Herbert den Versuch unternommen hätte, Maria bei Mondenschein und Nachtschlag zu küssen, denn er war Mann, der für seine Nebenjungung schon ein gatt Teil Eigentümliche zu rütteln konnte.

In der wehmütigen Stimmung eines Abends jedoch verlor Herbert so sehr seine hohen Ideale und fühlte sich durchaus als erdgeborener Sterblicher, daß er Maria an sich zog und küsste. Maria aber riß sich los, empörte, gedemütigt, weil Herbert ihre heile Freundschaft so entwürdigte.

Bei ihrer vor Entrückung flammenden Wunde ihm immer stärker, da er mit grausamer Rücksicht erkannte, daß diese Kameradschaft, wie er sie bisher als das Höchste auf der Welt versuchten hatte, doch nicht das Höchste war, und daß er einen Aufschwung bei Mondenschein über lachender Frühlingssonne weit wertvoller einzuschätzen wisse, als einen ganzen Nachmittag voll welschender Freundschaftstheorien.

Marias Glaube an Herbert, an alles Gute war erschüttert, mehrere Tage brachte sie, um ihr seelisches Gleichgewicht einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Dazu war der Ausenthal bei einer entfernt wohnenden Tante wie geschaffen, und Maria schnürte ihr Blindel und reiste davon. Als sie Herbert den ersten Brief schrieb, hatte der alte Freundschaftsglaube wieder festen Fuß bei ihr gesetzt.

Man war sie es, die von der Freundschaft sprach, sie hatten die Rollen gewechselt, aber Herbert wußte schließlich nicht mehr, was er auf ihre Auslegungen erwidern sollte, da er im Innern längst davon überzeugt war, daß er niemals fähig sei, der Kamerad einer Frau in Wahrschau zu sein, es sei denn, die Frau wäre ihm im Alter um das Doppelte voraus oder aber sie lebte am Nordpol. Aber selbst dann dürfte eine solche Freundschaft nicht von langer Dauer sein.

Seine „Freundschaftsbriebe“ wurden immer klarer, bis ihm einmal die Geduld riß und er ihr kurz und bündig schrieb, eine wahre Freundschaft könne nur zwischen Männern geben, nicht einmal zwischen Frauen, weil hier die Zensur, die Kleinschlecht und ähnliche typische weibliche Eigenschaften die Harmonie eines solchen Bindungsschlusses täglich bedrohten. Zwischen Mann und Frau, besonders wenn sie noch nicht im Greisenalter ständen, sei sie ein Urding. In einem Alter jedoch, wie das ihre, könnten nur Gleichgültigkeit oder — Liebe die einzigen wahren und natürlichen Gefühle sein. Beider hatte er sie nie sich gründlich getanzt, aber er habe es für seine Pflicht als ihr gewesener Kamerad, sie über diesen groben Irrtum aufzuhüllen, und er schlage vor, statt des Wortes Freundschaft doch — Gleichgültigkeit oder Liebe einzusehen. Er für seine Person neige letzterem mehr zu, denn er habe sie als seinen guten Kameraden viel

zu lieb genommen, als daß sie ihm nun gleichgültig werden sollte.

Da kam ein Brief von Maria, aus dessen Zeilen die helle Enttäuschung beob. Sie schalt ihn einen Witzbolden, der auf gute Art aus dem Freundschaftsbündnis ausscheiden wollte. So gab sie ihm denn sein Wort zurück, das er damals so freudig gegeben, und setzte hinzu, daß er es sei, der ihr die erste schwere und schmerzhafte Enttäuschung ihres Lebens verursacht habe. Jetzt spürte natürlich Herbert den Beleidigten und schalt sie im Geheimen eine kleinliche Natur, dabei vergaß er aber, daß er es doch gewesen, der ihr solche Ideen eingesetzt.

Bald darauf wurde er als Studienassessor nach einer fremden Stadt versetzt, er schrieb also Maria, ob aber der Brief verloren gegangen, oder ihre Antwort ihn nicht erreichte, jedenfalls hörte er nichts mehr von ihr, und weil sein Doktor dem „Mädchen nicht nachlaufen“ wollte, suchte er keine neue Annäherung, und das zarte Freundschaftsbündnis riß vollends entzwey. Hin und wieder, wenn Nachrichten aus der Vaterstadt ihn erfreuten, hörte er durch Dritte von Maria Verhahn, daß sie noch immer in der alten Stadt wohne und als hochmütig und spottlustig verachtet sei, sie scheine keine Lust zu einer Heirat zu verstreuen, denn sie schicke jeden Freier mit einem Körbchen heim.

Nach Jahren fügte es sich, daß Herbert Uttenbrecht als Studienrat in eben diesem Städtchen eine seite Darstellung erhielt, er traf mit Maria Verhahn in Gesellschaften zusammen und konnte das Urteil seiner Freunde, die sie als hochmütig und unanständlich schauten, nur unterschreiben, obwohl seine Gedanken sich ausschließlich viel mit den blonden Lübbchen Maria Verhahn beschäftigten. Da, manchesmal meinte er, aus ihren Augen zu lesen, er sei ihr doch mehr wie alle die andern, und dann wünschte er, sie möge ihn wieder als den alten guten Freind von damals ansehen.

Am dem Nachmittag, auf den er alle Hoffnung gesetzt, — man hatte einen Frühlingsspaziergang geplant, und Herbert wollte hierbei die Gelegenheit wahrnehmen, um das damalige Mißverständnis oder die Entfernung aufzulösen — ereignete sich ein Misgeschick, das ihn statt in den frühlingsfrischen Wald, in das Spital brachte. Herbert Uttenbrecht war einem schein gewordenen Pferd in die Zügel gesallen, das ohne den Reiter in eine Gruppe schüttiglos spielender Kinder gerast wäre. Mit Quetschungen und schmerzhaften Schüttungen ließerte man ihn in das Spital ein. Ob Maria ihn wohl verachtet hatte?

Herbert Uttenbrecht schlug die Augen auf und blinzerte in das Sonnengezitter. Beise öffnete sich die Tür; Schwestern klopfte nach ihrem Patienten, während sie schlafend und wollte sich wieder entfernen, aber Herberts fröhliche Stimme hielt sie zurück. „Ich schlafe nicht, habe nur ein bisschen in Erinnerungen gekramt.“

„So, so“, lächelte Schwestern Therese fein, „die Gelegenheit ist aber auch recht schön, und was da eine junge blonde Dame ihrer auf den Tisch stellen ließ, haben Sie wohl noch gar nicht gesehen, Sie Träumer!“

Herbert Uttenbrecht machte eine Drehung zum Nachttisch und sah in einer Vase eine ganz fröhliche Gesellschaft von — Schlüsselblüten!

„Schwestern! — und wissen Sie nicht den Namen der Dame?“

„Ein Brieschen liegt dabei, o, sie hat sich sehr, sehr eingehend nach Ihren Besindern erkundigt.“

Mit rascher Hand riß Herbert Uttenbrecht den unbeschriebenen Umschlag auf. Ein weißes Kärtchen, darauf in Stein, ach, so wohlbelannten Buchstaben: „Mit den herzlichsten Wünschen für baldige Gehebung! Maria Verhahn.“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 132.

Waldenburg den 9. Juni 1921.

Bd. XXXVIII.

Die Glöckchen von Echsen.

Eine seltsame Geschichte von Ann v. Panhuyss.
Nachdruck verboten.

(8. Fortsetzung.)

Am Abend beabsichtigte Ilse ihren Eltern zu schreiben, daß sie der Doktor, der im Dorfe Echsen wohne, zur Frau begehrte, aber sie zerriß den angesangenen Brief wieder, die Mitteilung hatte keine Eile, denn die Eltern bereiteten ihr sicher keine Schwierigkeiten, die waren sogar gewiß rüsig stolz, wenn ihre Tochter die Gattin eines Studierenden, eine richtige Frau Doktor wurde.

Und so blieb nach außen hin zwischen Hans Kutschmann und Ilse alles wie vordem, nur sie beide wußten, wie sie beide zu einander standen. Auch Elisabeth von Balberg merkte nicht, daß ihre junge Freundin nun eine Braut war.

Ilse hätte nicht zu erklären vermocht, weshalb sie zu Elisabeth schwieg, aber sie hatte das Empfinden, es sei besser, noch nicht zu sprechen. Sie wollte damit warten, bis man sich wieder allein im Schlosse befand und der Maler wieder nach München zurückgekehrt war.

Das Bild machte gute Fortschritte, und nicht immer war Elisabeth bei den Sitzungen im Parksaal dabei. Es gab als Schlossfrau für sie doch mancherlei zu tun, und wenn sie auch vorläufig noch nirgends in der Nachbarschaft Besuch zu machen gedachte, so sandt sich nach und nach doch der eine oder andere Gutsnachbar unter irgendeinem meist sehr durchsichtigen Vorwand ein, um sich die junge Witwe, die als Nachfolgerin des alten Barons Christian auf dem reichen Fideikommissbesitz Echsen saß, ein bisschen anzuschauen.

Elisabeth begegnete der Neugier mit ihrer kühlen, ruhigen Freundlichkeit, und die Besucher fuhren oder ritten beinahe genau so klug wieder heim, wie sie gekommen.

Dass diese Frau von Balberg eine arme Ingenieurwitwe gewesen, die sich ihr Brot durch fremdsprachlichen Unterricht und Übersetzungen verdiente, ehe ihr das Glück in den Schoß fiel, wußte man längst, aber man hatte gerade deshalb von ihr erwartet, daß sie sich glücklich schämen würde, von den Nachbarn gut angenommen zu werden. Doch es hatte den Anschein, als seien ihr alle Nachbarn höchst gleichgültig.

In ihrem Wesen prägte sich Selbstbewußtsein aus und Standesbewußtsein. Man merkte ihr nicht an, daß sie von unten heraufkam, und es war einfach verblüffend, wie sicher sie über die gesellschaftlichen Formen verfügte.

Elisabeth ahnte nicht, wie sehr sie den Gesprächsstoff der Nachbarschaft bildete. Die Gutsdamen, die Frau Landräfin und auch die anderen Damen, die zu den „Honoratioren“ des Kreises zählten, fragten die Herren, welche die Echsenere Schlossfrau gesehen, auß äußerste aus: wie sie gekleidet gewesen, was für eine Figur sie habe, was für ein Gesicht, und ob man ihr die ehemalige kleine Sprachlehrerin nicht noch sehr anmerke. Die Herren äußerten übereinstimmend, Frau von Balberg habe ganz das Benehmen der vornehmsten Dame, trüge tadellose Kleider und wäre hübsch, nur scheiterte ihr schönes kupferfarbenes Haar gar zu puritanisch.

Das war viel und gar nichts gesagt, die Beschreibung genügte den Damen nicht recht, um sich danach die Herrin von Echsen vorstellen.

Ein Wohltätigkeitsfest sollte Ende Juni in der Kreisstadt stattfinden; ein paar Damen beabsichtigten, Frau von Balberg dafür zu gewinnen, und wenn sie sich auch nicht an einen der Verkaufstische stellte, so dürfte man doch vielleicht die Beleidigung ihrer Börse erhoffen.

Das Wohltätigkeitsfest ergab eine gute Gelegenheit, sich einmal selbst zu überzeugen, was für eine Art von Menschenkind die neue Schlossherrin war. So fassten denn eines Tages die Frau Landrat von Morungen und ihre Vertraute, die Baronin Knippelholz, den Entschluß, selbst nach Echsen zu fahren.

Jedesmal, wenn Hans Kutschmann einen seiner ärztlichen Besuche im Schloß machte, gab er sich die erdenlichste Mühe, Ilse wenigstens ein bisschen für sich allein zu haben. Sie richtete es geschickt so ein, daß sie ihm zuweilen ein Stückchen des Beiges entgegenkam und sie sich dann „zufällig“ trafen. Klein-Herbert war natürlich stets dabei.

Der Doktor bestürzte Ilse, doch bald der Heimlichkeit ein Ende zu machen; aber ihr bestieß es Vergnügen, ihn hinzuhalten, ein bisschen zu quälen und seine Eifersucht auf den Maler immer ein wenig zu schüren. Schmeicheleien und Lobreden über ihr Neuzugeschickte sie ja auch von Lothar von Brundendorff geung ein, und sie sog die schüllingenden Worte in sich wie eine Biene den Blütenstaub. Sie freute sich schon aus diesem Grunde auf die Sitzungen im Parksaal; und dann gefiel es ihr, zu beobachten, wie ihr Bild täglich schöner und lebenswärmer wurde.

Wenn Frau von Balberg nicht zugegen war, stellte Ilse manchmal so allerlei Fragen über das Leben in der Münchener Künstlerwelt und vieles erschien ihr verlockend. Ach, wenn sie doch auch

einem irgend so ein lustiges Fest mitmachen könnte, sausste sie eines Tages.

Der Maler lachte.

„Da brauchen Sie nur nach München zu kommen, gnädiges Fräulein, Sie können sicher sein, überall die Festes königin zu werden, denn troh der schönen Frauen, die unsere Isarstadt beherbergt, brauchen Sie keinen Wettbewerb zu fürchten.“

Ilse lachte gesällsüchtig; dann dachte sie etwas gedrückt, daß es ihr, als der Braut eines Landarztes, wohl kaum gezieme, ein Münchener Künstlersfest mitzufeiern. Der gute, einfach denkende Hans Kurschmann würde einen solchen Wunsch von ihr kaum begreifen.

„Sie sind doch aus keiner Künstlersfamilie, Herr von Brunkendorff?“ fragte sie, um ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Sie schätzte den Maler als aus einer Offiziersfamilie stammend ein und war neugierig, ob sie das Rechte getroffen.

Lothar von Brunkendorff mischte an seinen Farben herum.

„Mein Vater war ein Malersmann wie ich, sein Sohn ist es auch geworden. Kein ganz Großer, aber auch kein Stümper, sondern so einer, der sich glatt und anständig den Weg zu der halben Ruhmeshöhe emporwindet, von wo aus nur noch die außergewöhnlich Begabten oder von besonderem Glück Geschobenen weiter zu klettern vermögen. Aber Großvater und Urgroßvater, sowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite, waren Reiteroffiziere. Es mag wohl auch noch ein Schuß von ihrem Blute durch das meine fließen, denn ich bin ein leidenschaftlicher Reiter.“

Ilse dachte, daß Lothar von Brunkendorff sehr gut zu Pferde aussiehen müßte.

Der Maler prüfte mit leicht zusammengekniffenen Lidern das Bild und während er mit dem Pinsel ein paar goldene Lichter in das blonde Haargespinst auf die Leinwand zauberte, plauderte er davon, daß er schon als kleiner Junge gern gemalt hätte, aber auch ebenso gern geritten.

„Ich bin in Südamerika geboren“, erzählte er, „wo meine Eltern bis zu meinem vierzehnten Jahre lebten, dort hatte ich Gelegenheit, so oft zu reiten, als ich nur möchte, ich malte und lernte und schließ sogar auf dem Gaul.“

„Südamerika?“ erwiderte Ilse verwundert. „Oh, dann waren Ihre Eltern wohl gar keine Deutschen?“

„Meine Eltern waren so gut deutsch, wie der Name, den sie mir hinterließen“, antwortete der ruhig Weitermalende, „Brunkendorff, das klingt doch ganz krautföll deutsch, und auch der Name meiner Mutter hat nichts Fremdes an sich. Sie war eine geborene Gaudenz.“

Ilse schüttelte den Kopf.

„Sie sind ja zerstreut, Herr von Brunkendorff, denn Sie nennen als Geburtsnamen Ihrer Mutter den Familiennamen der bisherigen Schloßherren

von Echsen, den auch Frau von Balberg jetzt ihrem Namen zufügen darf.“

Lothar Brunkendorff ließ den Pinsel ruhen.

„Ich bin nicht zerstreut, gnädiges Fräulein“, meine Mutter war eine geborene Gaudenz, vielleicht irgend einem Seitenzweig der Echsenen Familie entsprossen, meine Mutter sage mir einmal, daß niemand ihrer Familie mehr am Leben sei, und ich hatte keinen Grund, mich irgendwie darum zu kümmern, ob es auf der Welt noch irgend einen Gaudenz gäbe, der mir vielleicht die Ehre antäte, mich Vetter zu nennen.“

Er schwieg und seine grauen Augen blickten einen nachdenklichen Ausdruck. „Ich erkundigte mich einmal bei Ihnen, was für ein Wappen es wäre, das sich unten in der Schlosskapelle links vom Altar befindet. Ich fragte Sie, weil in mir durch das Wappen eine Jugenderinnerung herausbeschworen wurde. Unklar wie durch Schleier und Nebel schwante mir die Erinnerung vor, und mit meiner Mutter stand sie in Zusammenhang. Mehr brachte ich zunächst nicht heraus. Erst Tage danach zerflatterte das den Blick trübende und verwirrende Nebelgewebe und eine kleine Szene stieg vor mir auf. Meine Mutter auf einem breiten Strohsessel, in der Hand ein kleines Büchlein. Auf dem dunklen Lederdeckel war schwergolden ein Wappen angebracht: ein Ast, auf dem zwei Eulen saßen, darunter eine geballte Reiterfaust. Mutter erklärte mir, es sei das Wappen ihrer Familie, aber da ich das Büchlein niemals wieder zu Gesicht bekam, vergaß ich den Vorfall.“

Ilse sagte lebhaft:

„Das alles muß ich gleich nachher Frau von Balberg mitteilen, wahrscheinlich sind Sie doch irgendwie verwandt mit ihr.“

Lothar von Brunkendorff hob wie beschwörend beide Hände hoch, was sehr drollig wirkte, da er Pinsel und Palette darin hielt.

„Um des Himmelswillen, mein gnädiges Fräulein, behalten Sie, womit ich Sie da so nebenher unterhielt, für sich. Ich bin ein Mensch, der, wie es so treffend in einem Liede heißt, „sein Sach“ auf nichts gestellt hat“, und es hieße Frau von Balberg viel zumuten, wenn ich so unverschämt sein wollte, mich ihr als Vetter im, na sagen wir, zwanzigsten Grade, zu entdecken. Das hieße die Schlossfrau schlecht für die gütige Aufnahme, die sie mir hier zuteil werden ließ, belohnen. Nein, nein, ich bitte Sie herzlich, mein gnädiges Fräulein, mir die Peinlichkeit zu ersparen, mir — und vor allem Ihrer Freundin.“

Ilse wollte entgegnen, Elisabeth sei in ihrem Denken und Handeln frei von jeder kleinlichen Negung; aber wozu darüber hin und her reden. Wenn Lothar Brunkendorff wünschte, daß sie schwieg, tat sie es eben. Was lag ihr daran, ob Elisabeth und der Maler verwandt waren oder nicht.

„Also ich behalte das, was Sie mir erzählten, ganz für mich“, versprach sie lächelnd. Da er

sanken die Arme, die Pinsel und Palette der Saaldecke entgegengerichtet hatten, nieder.

Ilse beabsichtigte nicht, ihr Versprechen zu brechen, aber eine starke Mengier plagte sie, ob Lothar Brunkendorff nicht doch mit der Schlossfrau verwandt war, und als sie am späten Abend noch mit Elisabeth beisammen saß — der kleine Herbert schlief längst — brachte sie vorsichtig das Gespräch auf Verwandtschaften.

In ihrer zuweilen fast kindlich anmutenden Weise sagte sie:

„Ich habe verschiedene Onkels und Tanten, Vettern und Basen, und es erscheint mir unbegreiflich, daß Du niemanden außer Deinem Jungen hast, der zu Dir gehört.“

Elisabeth erwiderte:

„Was ist denn unbegreiflich? Mein Mann stand allein auf der Welt, und besaß er wirklich entfernte Verwandte, so hatte er doch keinen Umgang mit ihnen und ich lernte sie nicht kennen. Von Vaters Seite war es dasselbe, und von Mutterseits, die eine geborene Freiin von Gaudenz war, lebte nur ein verwitweter Bruder, Onkel Christian, dem Echsen vor mir gehörte, wie Du weißt.“

Sie blickte sinnend in das von einem roten, weichen Seidenschirm umfaltete Licht der hohen Stehlampe.

„Mutter besaß noch eine ältere Schwester, aber die ging mit einem Künstler, ich weiß nicht, was für einer Kunst er sich verschworen, in die weite Welt bis übers Meer. Mutter redete mir einmal davon dicht vor ihrem Tode und sagte, Gott weiß, auf welchen entlegenen Erdenslechtern die Schwester ruhen mag. Sybille hieß sie, und niemals hat sie ein Lebenszeichen von sich gegeben, seit sie heimlich das Elternhaus verlassen.“

„Weshalb tat sie das?“ fragte Ilse lebhaft. „So romanhaften Handlungen regten sie immer ganz besonders an.“

„Weshalb?“

Frau von Balberg hob leicht die Schultern hoch. „Ach liebe Ilse, wie kann ich das wissen. Ich hörte nur, ihre Eltern wollten die Ehe nicht zugeben. Das genügte den beiden Verliebten wahrscheinlich, um gleich in die Welt hinans zu rennen. Sie blieben verschollen, und wahrscheinlich ging es ihnen wie den beiden in dem bekannten Lied.“

Ilse war wenig in der Literatur beschlagen, aber im allgemeinen wußte sie das, sowie andere Lücken in ihrer Bildung geschickt zu verbergen. Sie hatte zwar einige Jahre eine höhere Töchterschule besucht, aber ein gründliches, gediegenes Wissen mangelte ihr.

Elisabeth fiel es weiter nicht auf, daß Ilse keine Antwort gab, sie ging mit ihren Gedanken den beiden Liebesleuten nach, von denen sie eben gesprochen, und dann erhob sie sich langsam und trat an den Stuhschügel, der schräg ins Zimmer gerückt war. Sie schlug den Deckel zurück.

Ilse war mit Bewunderung dem Tun Frau von

Balbergs gefolgt. Sie hatte ja gar nicht gewußt, daß Elisabeth musikalisch war.

Die junge Witwe hatte inzwischen schon vor dem Flügel Platz genommen und nach einem kurzen wehmütigen Vorspiel sang sie mit dieser, weicher Stimme:

„Es hatte ein Knabe ein Mägdelein lieb,
Sie flohen gar heimlich von Hause fort,
Es wußt' weder Vater noch Mutter,
Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.“

Ein rasches, müd' sich verflüchtendes Nachspiel, dann nahm Elisabeth die Hände von den Tasten und laut und klar sagte sie:

„Diese Verse meinte ich vorhin, und so wie den beiden im Gedicht, so mag es meiner Tante Sybille und ihrem Liebsten ergangen sein. Jemand wo jenseits des Weltmeeres, fern von der Heimat, sind sie verdorben, gestorben.“

Sie lächelte ein wenig. „Aber das ist eine alte, längst vergessene Geschichte, wir wollen nicht weiter davon reden und zur Ruhe gehen.“ Elisabeth reichte der Jüngeren die Rechte. „Schlafe wohl, liebe Ilse.“

(Fortsetzung folgt.)

Schlüsselblumen.

Eine kleine Geschichte von Ignaz Maria.

Stab und verdorben.

Herbert Utensrecht hörte gerade noch, wie Schwester Therese leise hereintrat, einen Gegenstand auf den Nachttisch stellte und vorsichtig die Türe wieder schloß. Im letzten Hindernis vernahm er von ferne das Wimmern einer bestimmten Drehorgel: „Mädel klein, Mädel klein —“ und plötzlich schien es Herbert, als habe er diese Melodie irgendwo vor vielen, vielen Jahren schon einmal gehört. Seine Gedanken, die anfangen, auf den Traumzustand sich einzustellen, begannen langsam und umständlich zu arbeiten, schwerten müßig in dem Wust entschwundener Erinnerungen, und da stand dann sein Gehirn den Gedanken und wußte sogar den Text zu „Mädel klein —“

Bor Jahren lernte der damalige Studentenverein vor Utensrecht auf einem Maskenkranzchen im Hause eines Bekannten Maria Verhahn kennen, und das „Mädel klein“ hatte ihnen das Tempo ihres ersten Walzers vorgespielt. Sie war ihm in ihrem Kostüm als Schlüsselblume zugleich zwischen den bauenden Masken aufgefallen, umso mehr als sie sich in dem Kleidchen seiner Lieblingsblume ganz reizend wußte. Als die ersten Schlüsselblumen blühten, waren sie schon wirkliche Kameraden, die ganz fest von dem Vorhandensein einer Freundschaft zueinander durchdrungen waren. Wenn sie zusammen spazieren gingen in den Wäldern, die das Städtchen so lieblich umsäumten, sprachen sie nur von Freundschaft und versuchten ihre Tönen mit heiligem Eifer und glühender Vereidigung gipfelte, daß das Höchste zwischen Mann und Frau — die Freundschaft sei; und sie schlossen einen Bund, natürlich einen Freundschaftsbund für das Leben, den nur der Tod zu trennen vermochte.

Was nun so die bestrendenden Umstände wie Herzklöpfen und Rotwerden betrofen, so führte Herbert sie auf den Umstand zurück, daß eben bei der

laster Ausfälle Reichs leidet und seine Verpflichtungen anerkennt zur halbigen endgültigen Neuordnung der Finanzen der deutschen Gemeinden ausreichend beizutragen. Wird diese Steuerordnung nicht bald durch Verständigung zwischen Reich, Ländern und Gemeinden gesichert, so ist mit dem Zusammendruck der Gemeinden zu rechnen, für den das Reich die Verantwortung trägt.

Es wurde zugleich beschlossen, eine Deputation des Vorstandes an den Reichskanzler zu entsenden, um ihm die Lage in ihrem ganzen Ernst vorzustellen.

Die Demokraten und die preußische Volsschule.

Die demokratischen Abgeordneten Hoff, Herrmann (Breslau), Kämpf, Otto (Charlottenburg), Dr. Berndt und Genossen haben im Landtag folgende große Anfrage eingebrochen:

Der Entwurf des Reichsschulgesetzes zur Ausführung des Artikels 148, Absatz 2 der Reichsverfassung hat lebhafte Beurteilung in weite Kreise der Bevölkerung hineingetragen und die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins, dem 135 000 Volsschullehrer aller politischen Parteien und aller Bekennnisse angehören, zu einem einstimmigen Protest veranlaßt.

Dieser Entwurf trifft auch die preußische Volsschule in ihrem Lebendern, indem er im Gegenfach zu dem Geiste der Reichsverfassung durch eine auf die Spitze getriebene bekennnisähnliche Absondierung der Volsschuljugend — und zwar nur dieser — die Einheit der Volsschule zertrümmert und die staatliche Schulaufsicht und Schulverwaltung illusorisch macht. Er macht die Volsschule und damit die Volsschuljugend zum Kampfobjekt der Konfession, der Weltanschauungen und der politischen Parteien, trägt einen sich immer wiederholenden Kulturmampf in die Gemeinden hinein, und macht eine einheitliche Erziehung der Jugend im Sinne einer staatlichen und kulturellen Gemeinschaft zur Unmöglichkeit. Er setzt die Leistungsfähigkeit der Volsschule herab und bedingt infolge der Zersplitterung des Volsschulwesens eine Vergeudung von Staatsmitteln.

Sind der preußischen Staatsregierung diese Gefahren bekannt?

Ist sie bereit, auf die Staatsregierung dahin einzutreten, daß der Entwurf zurückgezogen und durch einen Gesetzesentwurf ersetzt wird, der die Einheitlichkeit der deutschen und preußischen Volsschule und des Lehrerstandes sowie das staatliche Schulverwaltungs- und Schulaufsichtsrecht wohrt, die nationale Einheitsschule auf einer Grundlage zur Durchführung bringt und die Sonder Schulen auf die Fälle beschränkt, in denen Gewissensbedenken der Erziehungsberechtigten eine Bekennnisschule oder Bekennnisschule nicht in ihrem äußeren Aufbau und ihrer inneren Entwicklung geschädigt wird?

Und die Organisation kann die Anfragen untersuchen, die von ihr selbst eingebracht sind.

Die große Mehrheit der Bergarbeiterchaft hat der Parole der Verbandsleitung, die Arbeit am heutigen Morgen wieder aufzunehmen, Folge geleistet. Auf folgenden Schächten sind die Belegschaften vollständig eingefahren:

Liesbaur, Abendrothe, Glashütte, Friedenshöfchen, Grube, Davidgrube, Segen-Gottes-Grube und sämtliche Fürstensteiner Gruben.

Zum größten Teil eingefahren sind die Belegschaften der Melchiorgrube, Juliusgrube, Jägergrube und Egmont- und Montanusgrube. Auf dem Hermannsgraben sind nur 263 Mann eingefahren. — Daß die übergroße Mehrheit der Bergarbeiterchaft der Parole der Verbandsleitung gefolgt ist, ist ein weiterer Beweis dafür, daß trotz aller Separation in Niederschlesien kein Boden für kommunistische Putschisten vorhanden ist.

* Vorläufige und endgültige Veranlagung zum Reichsnatopser. Der Hansa-Bund hatte gegen die vielseitigen willkürlichen Erhöhungen des Grund- und Betriebsvermögens bei der vorläufigen Reichsnatopserveranlagung beim Reichsfinanzministerium Beschwerde eingelegt. Vom Finanzministerium ist dem Hansa-Bund jetzt die Zusage gegeben worden, daß jeder Steuerbescheid noch einmal überprüft und daß die endgültige Veranlagung unter genauer Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften erfolgen soll. Bekanntlich ist, falls gegen die vorläufige Veranlagung Einspruch eingelegt worden ist, der Steuerpflichtige bis zur Erledigung des Einspruches nur verpflichtet, denjenigen Teil der Abgabe zu entrichten, der auf das von ihm in seiner Vermögenserklärung angegebene Vermögen fällt.

Bunte Chronik.

Eine tragikomische Liebesgeschichte kam vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zur Verhandlung. Fr. v. Soltanka, die Tochter eines sehr reichen, inzwischen verstorbenen russischen Fabrikanten, verfolgte seit längerer Zeit einen Berliner Schauspieler mit ihren Liebeswerbungen. Sie hatte früher, obwohl er verheiratet war, sich in ihn derart verliebt, daß sie trotz dieser Umstände ihre Stellung und Ehre geopfert und sich mit ihm auf Nekken begeben hatte. Später war er ihrer überdrüssig geworden und hatte das Verhältnis gelöst. Fräulein v. Soltanka wollte aber nicht von ihm lassen. Sie reiste ihm nach, wenn er außerhalb ein Engagement angenommen hatte, telephoniert zu ihm, schrieb auch wiederholt an seine Frau und bedrohte ihn schließlich mit dem Tode. Zu einer ganz besonders wilßen Szene kam es eines Abends im Thalia-Theater, wo der Schauspieler in einer größeren Rolle austrat. Die Angeklagte hatte sich 1300 Eintrittskarten für diese Vorstellung gekauft und sie an Bekannte und allerlei onstige Personen verteilt, mit dem Auftrage, einen Heidenlärm zu machen, wenn der Abend ungestört austräte. Sie selbst wohnte der Vorstellung in einer Loge bei und als der erwartete Sturm ausblieb, erhob sie sich, regalierte den Schauspieler mit drastischen Schimpfworten und warf nach ihm, der einen furchtlosen Nagelneuen Haubt anhatte, die verlorenen und berüchtigten sarken Eier. Das war beim alten Regimentskrieg denn doch zu hund. Er stellte Strafantrag und Fräulein von Soltanka hatte sich vor dem Schöffengericht zu verantworten. Auf Antrag der Verteidiger war der Medizinalrat Dr. Störmer zugezogen, er erklärte, daß bei der Dame ein derartiger Liebeswahn vorherrte, daß sie für ihre Tat nicht verantwortlich sei. Infolgedessen erfolgte der Freispruch der Angeklagten.

In Erwartung der versunkenen Stadt.

Der Regierungspräsident in Allenstein teilt mit: Durch die Presse gehen seit einiger Zeit Berichte über einen angeblichen Massenwahn, der im Zusammenhang mit einer Prophezeiung über die "goldenen Berge" zunächst die benachbarten Einwohner von Myschaten und Umgegend im Kreise Neidenburg ergriffen habe und neuerdings in Massen immer größere Ausdehnung gewinne. Diese Berichte sind außerordentlich übertrieben. In Wahrheit handelt es sich höchstens um einige hundert Personen, die unter Führung einiger sogenannter Heilseher allsonntäglich auf die in der staatlichen Oberförsterei Kaltenthal belegenen "Goldberge" pilgern und dort unter Singen und Beten die Erfüllung alter Sagen von einer versunkenen und verzweigten Stadt mit ungeheuren Goldschätzen erwarten. Das Treiben ist vollkommen harmlos und hat den Behörden bisher ebenso wenig Anlaß zum Einschreiten gegeben, wie der sonstige sonntägliche Ausflüglerverkehr. Die Bewegung wird voraussichtlich bald von selbst im Sunde verlaufen, da leider keine Aussicht besteht, daß sich die "goldene Stadt" wirklich auftun wird.

Aus dem Musikkabinett.

1. Sinfoniekonzert der Bergkapelle in Bad Salzbrunn.

Bei den Programmabschnitten eines Konzerts vorstehe ich gern nach ihrem inneren Zusammenhang. Er war am Mittwoch nur insofern zu finden, daß im Hauptwerk wie in den meisten gesanglichen Darbietungen des Abends Lenz- und Liebesstimung wehte. Darauf machte die Zusammenstellung der Vortragsfolge den Eindruck der Willkürlichkeit, der dem Gesamteinfluß des Abends nicht gerade zum Vorteil gereichte.

Recht willkürlich war auch die Auffassung, die so manches Mitglied der Bergkapelle von den in der

Schumannischen "Frühlingssinfonie" vorhanden sah und Gedanken hatte. Vom Musikdirektor Raden waren sie erkannt worden, doch sein Mühen, sie in einem lebensvollen, feinnuancierten Vortrag wiederzugeben, blieb zum Teil unerfüllt. Schon der an Eichendorffscher Romantik reiche erste Satz war blau, weil man dynamisch den Taktstock zu wenig respektierte. Das Handwerksschöpferische, Neukirchische des Spiels wollte auch in den folgenden Teilen nicht recht weichen. Der lyrische, schwärmerische Einschlag des ganzen Sinfonie verträgt eine solche Behandlung ganz und gar nicht. Etwas von dem früher an der Bergkapelle oft zu lobenden liebevollen Eingehen auf die Seelenregungen des Komponisten seitens eines jeden Gliedes des Orchesters verspürte ich nur im Scherzo und Finale.

Als zweiter Orchestersatz wurde Richard Wagner's zweites Vorspiel zum dritten Aufzug der "Meistersinger" vorgetragen. "Wahn, Wahn! überall Wahn!" so tönt es dem verlorenen Poeten Hans Sachs in seiner Schusterwerkstatt aus Büchern, aus dem Leben entgegen. Und auch dem Hörer blieb leider bei der geringen Zahl der Streicher und der fasten Unschärfeigkeit der Blechbläser der Satz nicht viel mehr als eine Wahnvorstellung von dem, was Wagner mit seinem Vorspiel will. In Mozart's Ouvertüre zur Oper "Die Einführung aus dem Serail" stand die Kapelle auf der alten erfreulichen Höhe.

In dem Solisten des Abends, Konzertänger Hans Schubert-Meister, stellte sich der zahlreichen Hörerschaft ein Tenor mit guten stimmlichen und lyrischen Qualitäten vor. Aus dem Strauss seiner Darbietungen will ich Grieg's "Johannitnacht" und die beiden Brahmsischen Volkslieder als besonders reizvoll, duftende Blüten herausziehen. Herrmann Rontal's saubere, mitschließende Begleitung, die sich bei kommenden Fällen nicht soviel Deutung aufzuwerden braucht, verdient lobend hervorgehoben zu werden. K.

Letzte Telegramme.

Grauenhafte Verwüstungen der Insurgenten.

Berlin, 9. Juni. Der oberschlesische Berichterstatter der "Böhmischen Zeitung" berichtet über die grauenhafte Verwüstungen, die die polnischen Insurgenten in der Stadt Kandzin angerichtet haben. Die Polen haben besonders in den Beamten- und Arbeiterhäusern alles vollkommen verwüstet, zerstört und beschmutzt. Auch auf dem Schloß des Prinzen Hohenlohe-Delchingen ist alles Inventar zertrümmert worden. Wie der "Vokalanziger" aus Oppeln meldet, haben die Behörden der polnischen Aufständischen eine Verfügung über die Angliederung des auf dem rechten Oderufer liegenden Teils des Kreises Ostritz an den Kreis Rybnik und des auf demselben Oderufer liegenden Teils des Kreises Gosek an den Kreis Gleiwitz erlassen.

Eine Erklärung des Generals Hoefer.

Berlin, 9. Juni. Der Führer des oberschlesischen Selbstschutzes, Generalleutnant Hoefer, erklärte im Verlaufe einer Unterredung mit Pressevertretern, daß er die Besetzung von Gleiwitz durch die Engländer für den Anfang der Sanierungsaktion halte. Sollten die alliierten Truppen für eine energische Säuberung des Industriegebiets nicht ausreichen, so sei der Selbstschutz bereit, sich dem interalliierten Befehl unterzuordnen und jede ihm übergebaute Aufgabe respektabel durchzuführen. General Hoefer betonte, daß er mit offenen Karten spielt, er habe seine sämtlichen Pläne und Stellungen dem englischen Oberbefehlshaber übergeben. Zum Schlusse seiner Ausführungen hob General Hoefer hervor, daß der Selbstschutz keine parteipolitische Farbe trage, er sei lediglich dazu da, die oberschlesische Heimat vor dem Einfall der Polen zu schützen, so lange die interalliierte Kommission nicht die Macht hat, dies selbst zu tun.

Eine Opernaufführung auf drahtlosem Wege.

Berlin, 9. Juni. Die gestrige Vorstellung der Berliner Staatsoper wurde auf drahtlosem Wege ganz Europa zugänglich gemacht. In dem Spielraum der Oper wurde Musik und Gesang von mehreren Mikrofonen aufgefangen und durch Drahtleitungen nach der Großfunkstelle Königs Wusterhausen geleitet. Durch eine Übertragungsvorrichtung wurde die Aufnahme der Oper drahtlos in einem Kreis von 1200 Kilometer weitergegeben. Auf diese Weise war es möglich, nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in London, Paris, Rom, Petersburg, Christiania und anderen Orten den Gesang und die Musik der Berliner Oper zu hören.

Weitervoraussage für den 10. Juni: Veränderliche Bewölkung, zuweilen lebhafter Westwind, strichweise Regen, Abkühlung.

Spurlos verschwunden

... sind alle Hautreinigkeiten a Hautanschläge, wie Mitesser, Pusteln osw durch täglichen Gebrauch der kleinen echten Stecknepferd - Teerschweif - Seife v. Bergmann & Co. Radens. Überall zu haben.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Müller, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Heute nachmittag 2 Uhr entschlief sanft nach langen, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden unsere liebe, gute, unvergessliche treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante,

die verw. Frau Gasthofbesitzer

Ernestine Fritsch,

geb. Lindau,

im fast vollendeten 64. Lebensjahr.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Konradsthal (Rehbockschänke), den 8. Juni 1921.

Die Beerdigung findet Sonnabend nachmittag 3½ Uhr statt.

Bekanntmachung.

Ab 10. d. Mts. verkehrt die Straßenbahn ohne Einschränkungen wieder voll nach dem Sommerfahrplan.

Waldenburger Kreisbahn.

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 696 ist am 4. Juni 1921 die Firma „Emil Bunzel, Nieder Hermsdorf“ und als deren Inhaber der Kaufmann Emil Bunzel in Nieder Hermsdorf eingetragen.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Nieder Hermsdorf.

Infolge Neuschüttung bleibt die Böhmstraße bis auf Weiteres gesperrt.

Nieder Hermsdorf, 8. 6. 21.

Der Amtsvorsteher.

Nieder Hermsdorf.

Erhebung von Buschlägen zur Wanderlager-Steuern.

Auf Grund des Artikels 11 des Gesetzes vom 14. Januar 1921 haben am 20. bzw. 27. Mai 1921 die hiesigen Gemeinde-Körperschaften beschlossen, zu den hier auf Grund des genannten Gesetzes ankommenden Wanderlager-Steuern einen Gemeindesteuer-Buschlag in Höhe von 25 v. H. zu erheben.

Der Beschluss tritt mit seiner Bekanntmachung in Kraft. Nieder Hermsdorf, 6. 6. 21. Der Gemeindevorstand.

Dittmannsdorf.

Sonnabend den 11. Juni 1921, nachmittags 7 Uhr, findet im Oberdorf hier selbst eine Hauptübung der freiwilligen Feuerwehr statt.

An derselben haben die Bürgschaften der Reservekolonne 1 teilzunehmen. Sobald das Alarmsignal — Feueralarm — ertönt, haben sich die Bürgschaften bei pract. Arzt Herrn Dr. Georgi zu versammeln. Wer ohne oder mit unbegründeter Entschuldigung fernbleibt, wird unmöglichlich bestraft. Zur Reservekolonne 1 gehören die Bürgschaften des Oberdorfs bis einschließlich Haus Nr. 55 (Kertitschke) und in der Wüste bis einschließlich Haus 118 (Eckert), ferner Neudörfel.

Dittmannsdorf, 8. 6. 1921.

Der Amtsvorsteher.

Nieder Hermsdorf.

Von der hiesigen Gemeinde wird ein

Turmhallen-Kastellau

zum möglichst baldigen Antritt gesucht.

Die Stelle bietet einen Nebenerwerb für verheirateten Kriegsverletzten oder sonstigen Invaliden.

Bewerbungen sind im hiesigen Gemeindesekretariat anzubringen.

Nieder Hermsdorf, 6. 6. 21. Der Gemeindevorstand.

Für mein Baugeschäft wird zum baldigen oder späteren Antritt eine

tüchtige Kontoristin

gesucht. Bedingung: selbständig in Buchführung, Kontokorrent in Kassen-, Lohn- und Arbeiterversicherungswesen. Bewerbungen unter Angabe der bisherigen Tätigkeit, Gehaltsansprüche und Tag des Eintritts an

Gustav Becker, Maurermeister,
Waldenburg Neustadt.

Der ab 1. Juni
gültige

Eisenbahn-Fahrplan

ist zum Preise von 30 Pf.
(auf Karton gedruckt 70 Pf.)

zu haben in der

Geschäftsstelle der „Waldenburger Zeitung“.

Geschlechts- krank

jeder Art (Harnröhreleid, frisch und spez. veraltet, Syphilis, Mannesschwäche, Weißfluß) wenden sich vertrauensvoll an Dr. med. Dammann's Heilanstalt, Berlin Z. 732, Potsdamerstr. 123b. Sprechstunden 9—11 u. 2—4 Uhr, Sonntags 10—11 Uhr.

Belehrende Broschüre m. zahlreichen frei. Dankschreiben u. Angabe bewährter Heilmittel (ohne Quecksilber und andere Gifte, ohne Einspritzung, ohne Berufsstörung) gegen 2.00 Mk. diskret in verschloss. Kuvert ohne Absender, Leiden genau angeben.

Gesiebt u. entstaubtes

Pferdehäufel

hat laufend abzugeben
Kaffehäufelstochensfabr. Willenber
Fernspr. Schönau 22.

Münneraugen

beseitigt radikal „Iscret“.
Zu haben bei:
Ewald Sauer, Central-Drog.

Große Singer-Rähmaschine,
gut nähend, preiswert zu ver-
taufen Schaeffstr. 11, 1 Et., l.

Eine gut erhaltene Drehrolle
steht preiswert zum Verkauf. Zu
erfragen in der Geschäftstr. d. Btg.

Guter Privatmittagstisch

zu vergeben. Wo? sagt die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Für meinen jungen Mann suche
ich per 1. Juli 1921

freundl. möbl. Zimmer.

Arthur Matthai,
Colonialwaren.

Mehrere tüchtige

Bauschlosser

stellt sofort ein
Carl Wolffgramm,
G. m. b. H.,
Auenstraße Nr. 7.

Geübte Hausschneiderin

sucht Frau Dr. Neumann,
Freiburger Str. 25.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allge-
meinen Ortskrankenkasse der
Stadt Waldenburg.

An-, Ab- und Ummeldecheine
fürs Städt. Meldeamt,

Bestimmungen über den Einzel-
verkauf von Zigaretten und
Zigarettentabak,

desgl. über Spiritus,
Frachtbriefe,

Fremdenlisten,
Postenanschläge,

Kontrollbücher f. Kost-, Quartier-

Miet- oder Schlafgänger,
Preisstafeln für Grünzeug- und

Workegeschäfte,

Prozeßvollmachten,
Rechnungstagebücher für Bezirks-

hebammen,
Schiedsmannsvorladungen,

Vorschußvereins-Prolongationen,

Vermögensverzeichnisse für Nach-

lässe,
Bahlungsbefehle

vorrätig in

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Freitag den 10. Juni 1921:

Das Glück im Winkel.

Charakterbild in 3 Alten.

Bad Salzbrunn.

Bad Salzbrunn.

Vom 10. bis 12. Juni:

Großes Tennis-Turnier

auf den Sportplätzen an der Kasernen-Allee.

Spielzeit 8 Uhr früh bis zum Abend.

Anschließend: Tanz-Turnier im „Schlesischen Hof.“

Eintrittspreise siehe Plakate.

Freitag den 10. Juni, abends von 8 Uhr ab:

Große Illumination

der Kurparkanlagen und der Elisenhalle.

Konzert auf dem Kurplatz.

Kornettquartett im Wäldchen. Bengalische Beleuchtung.

Kassenöffnung 6 Uhr.

Eintrittspreise: Erwachsene 3 Mt., Kinder 1.50 Mt., Kurkarteninhaber und Tennisturnierteilnehmer frei. Dauer- und Freikarten-Inhaber 1 Mt. an den Tortassen. Vorverkauf in den Buchhandlungen Meltzer, Ring, und Bergwacht, Sonnenplatz in Waldenburg, Torzewski in Bad Salzbrunn. Elektrowagen stehen zur Rückfahrt bereit!

Waldenburger Sängerklub.

Heutige Chorprobe in der Realschule. Vollzählig und pünktlicher Besuch wegen wichtiger Besprechungen über Kynau und Warmbrunn dringend notwendig.

 Männer-Turnverein
„Gut Heil“ e.V. D.N.

Sonntag den 12. Juni:

Ausflug mit Damen

nach Lehmküller (Schulteisbach).

Treffpunkt 1/2 Uhr Seidelweiche Dittersbach.

Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Das Vergnügungs-Komitee.

Freiwillige Versteigerung.

Sonnabend den 11. Juni 1921, nachmittags 3 Uhr, werden in Dittmannsdorf in der „Brauerei“ fortzuführen:

1 Breakwagen, 6-sitzig, (jehr gut erhalten), 1 Geld-
schrank, eintürig, 1 guter Sattel, komplett; ferner:
alte Schränke, Kästen, sowie allerhand Hausrat

meistbietend bestimmt versteigert, wozu Kauflustige eingeladen werden.

Der Besitzer.

Oberschleiferhilfe.

Es gingen weiter ein: Städt. Realschule Waldenburg 3. Rate 54.05 Mt., Firma Hermann Schwarzer, Waldenburg, 100.— Mt., Montag-Segelklub Waldenburg 150.— Mt., Gemeinde Charlottenbrunn 300.— Mt., kath. Schule und Hilfsschule Nieder Hermsdorf 202.70 Mt., Kantor Menzel, Ober Wüstegiersdorf, 119.— Mt., kath. Schule Polenz, 55 Mt., Brüder Walzel, Hof-Göhrenau 50 Mt., ev. Schule Aynau, 30.— Mt., Städt. Realschule Waldenburg 4. Rate 198.55 Mt., gewerbliche Fortbildungsschule Waldenburg 2. Rate 59.— Mt., Rektor Buch, Waldenburg, für verkaufte alte Nummern des „Pionier“ 20.— Mt., Spediteur Fritz Ruh, Waldenburg, gesammelt in Stuttgart bei der Generalveranstaltung der Zentrale des deutschen Möbeltransports 4010.— Mt., Siamtlich Weinhandlung Gotha, Waldenburg, 115 Mt., Gemeinde Schmidtsdorf 500.— Mt., ev. Schule Hausdorf 144.60 Mt., Frau Clara Kauffmann, Lannhausen, 100.— Mt., kath. Schule Reinhardsdorf 52.— Mt., Gemeinde Neu Bäsig 30.— Mt., gewerbliche Fortbildungsschule Dittersbach 93.20 Mt., kath. Mädchenschule (Rektor Hoppe) 1. Rate 95.35 Mt., Vereinigte Chamottefabriken vorin. C. Kuhmiz, Halbstadt 200.— Mt., kath. Schule Waldenburg 2. Rate 27.75 Mt., Städt. Realschule Waldenburg letzte Rate 63.— Mt., ev. Oberschule Dittersbach 387.85 Mt., Spar- und Darlehnskasse Ober Hermsdorf 30.— Mt., ev. Schule Wüstegiersdorf 80.40 Mt., Sammlung der Angestellten und Arbeiter der Firma Hermann Ohne durch Ortsgruppe Nieder Salzbrunn 225.— Mt., Ortsgruppe Wüstegiersdorf 562.50 Mt., Ortsgruppe Wüstemaltsdorf 3. Rate 801.— Mt., Kollegium und Schülerinnen der ev. Mädchenschule Altwasser 265.80 Mt., zusammen 9101.75 Mt.; bisher veröffentlicht 65742.22 Mt., zusammen 74.848.97 Mt.; außerdem von d. Ortsgruppe Reinhardsdorf laut vorgelegt. Quittungen an die Hauptamtsstelle nach Breslau überwiegen 1342.— Mt., darunter Frau von Tielich, Reinhardsdorf, 500.— Mt., Herr von Tielich 100.— Mt., Lizenzen 322.— Mt.

100 Mark

zahle ich demjenigen, dem Bleichgut bei genauer Befolgung der beigefügten Gebrauchsanweisung nicht

Tätowierungen, Leberflecke,

Sommerproessen, Warzen u.

schermerlos und radical entfernt. Bleichgut kostet 15.— Mt., Nachnahme 1.50 Mt. mehr, und wird unauffällig versandt.

Ver sandhaus Haack, Breslau 5,

Viktoriastraße 42/44.